

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.



Das „Berliner Volksblatt“  
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Ein gut gemeinter Vorschlag.

Der großartige Aufschwung, den die Arbeiterbewegung in den letzten Jahren in Deutschland genommen hat, überzeugt jetzt doch alle denkenden Männer, welcher politischen oder wirtschaftlichen Richtung sie auch angehören mögen, davon, daß etwas geschehen muß.

Deshalb regnet es auch förmlich von sozial-reformativischen Vorschlägen, die vielfach gut gemeint, aber von nur herzlich geringer Bedeutung sind. Palliativmittelchen kann man diese Vorschläge meist nennen; aber mit ihnen heilt man nimmer die großen sozialen Schäden der heutigen Gesellschaft.

So mocht auch der Fabrikinspektor zu Zwidau, Herr Gerbrig, bei Besprechung der im vorigen Jahre im Sommer zu Glauchau, Meerane und Grimmitzschau ausgebrochenen Streiks einen Vorschlag, der seinem Herzen alle Ehre macht. Hören wir:

„Eigenthümlich erscheint es, daß die Streiks vornehmlich in solchen Monaten vorkommen, in welchen sich die Reiselust und das Bedürfnis nach Erholung zeigen. Wenn sich daher bei dem jetzigen Drängen und Ueberhasten ein gewisser Zug nach einer kurzen Abwechslung in dem alltäglichen Leben auch bei den Arbeitern bemerklich macht, so dürfte dieses wohl in gewisser Hinsicht zu entschuldigen sein, und es sich vielleicht fragen, ob es nicht empfehlenswerth sein sollte, während der Sommermonate den Arbeitern nach und nach und insoweit dieses ohne wesentlichen Schaden für Arbeitgeber und Arbeitnehmer möglich ist, eine kurze Erholungszeit zu gönnen.“

„D gewiß wäre das wünschenswerth! Aber wie soll dies gemacht werden? Und was würde besonders dadurch erreicht werden? Darauf giebt leider der Herr Inspektor keine Antwort.“

Doch wollen wir, ehe wir selbst auf die Beantwortung der gestellten Frage eingehen, zunächst einige Bemerkungen eines liberalen sächsischen Blattes wiedergeben, welches dem Vorschlage des Herrn Inspektors allerdings noch in sehr modificirter Weise zustimmt. Das Blatt schreibt:

„Dieser Hinweis eines berufenen Mannes ist jedenfalls seitens der Fabrikanten der Beachtung werth und jedenfalls auch praktisch zu verwerten, wenn nur die Interessen sich die Mühe reiflicher Erwägung geben wollen. Allen Beamten, Lehrern etc. ist die Möglichkeit geboten, während des Jahres ein oder mehrere Male eine Zeit der Erholung von den Anstrengungen ihres Berufes zu genießen. Sollte dies nicht auch für den Arbeiter, mit oft sehr aufreibender Beschäftigung und länglicher Nahrung, von wohlthätigen Folgen sein? Diese Zeit braucht ja nicht zu weit ausge-

dehnt zu werden im Interesse des Arbeitgebers und des Arbeitnehmers. Sollte es nicht möglich sein, die Gewährung einer Woche Arbeitsferien zu einer Belohnung für ältere Arbeiter, die seit einer bestimmten Reihe von Jahren in demselben Dienste stehen und die ja hin und wieder jetzt von einsichtigen Fabrik- und anderen Geschäftsherrn durch Geldgeschenke ausgezeichnet werden, zu machen? In unserer Zeit, wo man allerseits das Wohl der arbeitenden Bevölkerung zu fördern bestrebt ist, möge auch obiger Hinweis Berücksichtigung finden.“

Hier wird also auf unsere Frage, „wie soll es gemacht werden? — eine Antwort gegeben. Der Unternehmer selbst sollen freiwillig je nach Gutdünken, die Ferien bestimmen, als Belohnung für ältere Arbeiter. Glaubi denn wirklich das liberale Blatt, daß dadurch, wenn ein Zusammenhang zwischen Streiks und sommerlichen Bedürfnissen zur Erholung wirklich vorhanden sein sollte, auch nur ein Streik vermieden würde! So jammerdull gering hat doch der Herr Fabrikinspektor selbst seinen Vorschlag wohl nicht aufgefaßt.“

Er will allen Arbeitern nach und nach die Ferien zu Theil werden lassen — doch auch wohl nur durch den freien Willen der Fabrikanten, der Unternehmer. Aber, so fragen wir, hat denn der Herr Gewerberath, der doch solche Dinge verstehen müßte, gar keine Ahnung von dem gegenwärtig herrschenden wirtschaftlichen Betriebe? Kennt er nicht die freie Konkurrenz, die dem einen Unternehmer, wenn er existiren will, es geradezu verbietet, seinen Arbeitern mehr Vortheile zu gewähren, als es seine Konkurrenten thun? Sollte somit der Vorschlag des Herrn Inspektors zur That werden, so müßten sämtliche Unternehmer ihm zustimmen, und daß das nicht geschieht und geschehen kann, da immer eine Anzahl Unternehmer die eventuelle günstige Konjunktur in ihrem Geschäfte ausnützen, resp. ausnützen müssen, liegt wohl für jeden Kundigen klar auf der Hand.

So ist denn der gutgemeinte Vorschlag des Herrn Inspektors auf dem Wege der Privathilfe nicht zu erreichen.

Bleibt nun lediglich die Staatshilfe, die Gesetzgebung übrig. Weshalb sollte nicht in der Gewerbeordnung ein Paragraph aufgenommen werden, daß jeder Unternehmer verpflichtet ist, jedem seiner Arbeiter im Sommer acht Tage Ferien zu geben? Aber wie würden bei einem solchen Antrage die Liberalen und Konservativen zernern, und Fürst Bismarck würde sich an die Spitze der Antiferienbewegung stellen, wie er sich gegenwärtig an die Spitze der Gegner der Sonntagsruhe gestellt hat.

Und welche Mühe wird es kosten, einen solchen Vorschlag erst zum allgemeinen Verständniß zu bringen? Det

Nutzen aber dieser Ferien wäre sehr minimal. Der Arbeiter, acht Tage aus der Arbeit gerissen, würde durchaus keine Erholung verspüren und nur etwas widerwilliger nach dieser kurzen Pause wieder an die Arbeit gehen. Entweder müssen die Pausen ganz kurz und regelmäßig wiederkehrend sein, und dies würde bei vollkommener Sonntagsruhe zutreffen, oder die Ferien müßten mehrere Wochen betragen, um Erholung zu bringen.

Da nun letzteres nicht gut angeht, so bleiben wir bei unseren Forderungen: Sonntagsruhe und geringere tägliche Arbeitszeit, Maximalarbeitszeit.

Dadurch werden die Streiks denn sicherlich vermieden, sobald man das Palliativmittelchen einer jährlichen Ferienwoche für Arbeiter wohl entbehren kann. —

Doch wir sagten, der Vorschlag sei gut gemeint und dabei bleiben wir auch; wir begrüßen überhaupt alle Vorschläge, auch die geringsten, welche die Lage der arbeitenden Klassen verbessern wollen oder doch zu verbessern vorgeben, mit Freuden. Denn durch dieselben wird Verständniß über unser wirtschaftliches Leben in das Volk hineingebracht, und außerdem geben alle solche Vorschläge zu, daß es mit unseren wirtschaftlichen Zuständen schlecht steht, daß sie geändert werden müssen.

Diese allseitigen Zugeständnisse aber müssen das arbeitende Volk immer mehr bestärken in seinem Rechte, selbst Hand ans Werk zu legen, seine Lage zu verbessern.

In diesem Sinne können wir auch den wohlgemeinten Vorschlag des Zwidauer Fabrikinspektors willkommen heißen.

### Politische Uebersicht.

Zur Frage der Arbeiterschutzgesetzgebung hat die Dresdener Handels- und Gewerbesammer Stellung genommen und beschlossen, daß thunlichst eine Beschränkung der Arbeitszeit auf täglich 12 Stunden zweckmäßig sei, resp. geboten erscheine, daß aber die Einführung eines Normalarbeits-tages sowohl im Interesse der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer zu verwerfen sei. Von dem letztgenannten Gesichtspunkte ausgehend, erachtet die Kammer auch eine weitere Beschränkung hinsichtlich der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Fabriken nicht für geboten, doch sollen diese, wie auch weibliche Arbeiter möglichst von der Nacharbeit ausgeschlossen werden. Bei allen Gewerben, die einen ununterbrochenen Betrieb erfordern, wird von einer Beschränkung der Arbeit an Sonn- und Feiertagen abgerathen. Die Kammer erklärt sich ferner gegen die Einrichtung von Arbeitsämtern und Arbeits-lammern, und spricht schließlich die bestimmte Erwartung aus, daß die Gesetzgebung auf dem besagten Gebiete, wo es sich um tief einschneidende Maßnahmen handle, nur mit äußerster Vorsicht vorgehen werde, und empfiehlt dringend die vorherige Vernehmung von Sachverständigen, da sonst nur allzuleicht die Konkurrenzfähigkeit der vaterländischen Industrie

„Meine Herren, dürfte ich Sie vielleicht ersuchen, Platz zu nehmen, denn ich glaube, es liegt in Ihrem allseitigen Interesse, daß, was hier zu geschehen hat, auch bald geschieht. Herr Graf, wenn ich bitten darf, diesen Stuhl, Herr von Schaller, wenn ich bitten darf, hier. — Hast Du das Schriftstück fertig, Muz?“

„Ja, Herr Notar.“  
„Schön. Also, meine verehrten Herrschaften, ich setze voraus, daß Sie allseitig verständigt sind, zu welchem Zwecke ich die Ehre habe, diese geehrten Herren bei mir zu sehen.“

„Ich glaube ja,“ sagte Schaller.  
„Sehr gut! Darf ich mir dann noch vorher erlauben, die Frage an den Herrn Grafen Rauten speziell zu richten, ob er willens ist, die Mitgift heute in Empfang zu nehmen und dann morgen mit der gnädigen Baroness Franziska von Solberg ehelich verbunden zu werden?“

„Wenn es die Form erfordert,“ lächelte Rauten, „so bin ich gern erbditig, die Frage zu beantworten, obgleich es derselben kaum bedürft hätte — Ja!“

Der Notar schwieg und sah den Grafen dabei fest an. Er befand sich selber, trotz seiner äußern anscheinenden Ruhe in gewaltiger Aufregung und mußte sich die größte Mühe geben, das nicht durchscheinen zu lassen.

„Sehr gut, und Herr Baron von Solberg ist willens, dem Herrn Grafen von Rauten, als seinem künftigen Schwiegersohn, diese Mitgift, die sich in runder Summe auf fünfzigtausend Thaler beläuft, heute auszulassen?“

„Allerdings,“ sagte von Solberg fast tonlos.  
„Und sind alle diese Formen nöthig?“ lächelte Rauten.

„So viel ich weiß, ist das Ganze nur ein Privatakt, der vielleicht von einem Notar beglaubigt werden kann, aber doch wahrhaftig kein besonderes Verhör bedingt.“

„Herr Graf bemerkten sehr richtig,“ erwiderte Paster, „und etwas Derartiges würde unter gewöhnlichen Verhältnissen auch nicht geboten sein. Hier aber galt es vor allen Dingen, die beiden Thatsachen vor Zeugen zu konstatiren und Sie dann später, Herr Graf, zu ersuchen, einen Einwand zu heben, der eben gegen diese Verbindung von anderer Seite her gemacht ist.“

### 71) Ferillsefon. Im Ecksenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.  
(Fortsetzung.)

Paster sah im Nu, daß die Fremde, dicht verschleiert, wie sie war, von den unten befindlichen Herren nicht erkannt sein konnte. — „Und haben sie gesehen, wohin sie ging?“ fragte er nur zurück.

„Nein,“ erwiderte Muz, „sie stehen noch unten vor der Thür; es ist Alles in bester Ordnung.“

„Gut, Madame,“ sagte Paster mit einer artigen Bezeugung, „dann haben Sie die Güte, hinter den Vorhang zu treten. Sie finden dort ein bequemes Fauteuil, und ich bitte Sie nur, sich ganz kurze Zeit vollkommen ruhig zu halten, damit man Ihre Gegenwart nicht bemerkt. Wenn Sie vortreten sollen, werde ich Sie hereinführen.“

Die Dame sah ihn groß an, rührte sich aber nicht von der Stelle, und Muz flüsterte jetzt dem Notar zu, daß die Fremde gar kein Deutsch verstehe.

„Das ist aber eine verfluchte Geschichte,“ meinte Paster; „dann versteht sie ja auch nichts von dem, was verhandelt wird!“

„Ueberlassen Sie das mir, Herr Notar,“ sagte Muz freundlich, ich habe sie schon in Allem genau instruirt. Sie weiß, was gesprochen werden wird und wenn der Zeitpunkt gekommen ist, wann sie vortreten muß. Ich werde ihr auch das Andere begreiflich machen.“ — Damit wandte er sich an die Dame, erklärte ihr in vollkommen reinem Englisch und mit so kurzen Worten als möglich die Bitte des Notars und führte sie dann hinter den jetzt total niedergelassenen grünen Vorhang des Ecksenters, hinter dem er mit ihr verschwand.

„Das ist ein kleiner intelligenter Bursche,“ sagte der Baron, der ihn die letzten Minuten aufmerksam beobachtet hatte.

„Das ist er in der That,“ nickte zustimmend der Notar. „Aber jetzt, verehrter Herr, nehmen Sie dort in jenem Sessel

Platz, ich höre die Herren kommen, und bewahren Sie nur um Gottes willen kaltes Blut. — Muz!“

Muz glitt hinter der Gardine vor und ohne Weiteres an sein Pult, und schon im nächsten Moment öffnete sich die Thür, in der Schaller, von Rauten und Hans gefolgt, zuerst erschien.

„Golla, mein lieber Notar,“ rief er aus, wie er nur Paster bemerkte, indem er mit beiden vorgestreckten Händen auf ihn zuging und in diese die ihm gebotene Rechte nahm und kräftig schüttelte, „wir haben uns ja in einer Ewigkeit nicht, oder doch nur par distanc durch die gegenseitigen Fensterscheiben gesehen! Freue mich unendlich, Sie so frisch und wohl zu finden!“

„Herr Baron, es ist mir eine ganz besondere Ehre,“ sagte der kleine Mann trocken.

Schaller aber, Baron Solberg bemerkend, ging jetzt zu diesem über: „Ah, bester Baron, Sie sind uns zuvorgekommen, wie? Ja, immer noch frisch auf den Füßen, und einem Jüngeren würden Sie im Marschiren etwas aufgeben können. Nun, heut Abend werde ich ja auch das Vergnügen haben, Ihnen meine kleine Familie vorzuführen, freue mich unendlich darauf, wahrhaftig — und Rauten hat die Zeit nun gar nicht erwarten können, was ihm übrigens der Teufel danken mag!“

„Mein lieber Herr von Schaller,“ sagte der Baron, welcher bei der Begrüßung aufgestanden war, „gebe Gott, daß wir uns Alle heut Abend so froh, wie wir Beide es wünschen, zusammensinden mögen, und Sie sollen dann in der That sehen, daß der alte Solberg trotz seiner Jahre auch noch tanzen kann!“

„Alle Wetter,“ lachte Schaller, „dann versuch' ich's auch, auf Ehre, und wenn Sie einen jungen Menschen bemerkt haben, der seine Beine schlenkert, so bin ich es — habaha!“

Das Lachen klang ein wenig unheimlich, denn es stimmte Niemand mit ein, und selbst Baron von Solberg machte ein ganz ernstes Gesicht dazu. Paster aber, der indessen zu Muz getreten war und mit diesem einige Worte geflüstert hatte, sagte jetzt mit seiner nicht übermäßig lauten, aber doch sehr klangvollen Stimme:

arg geschädigt werden könnte. — Es ist immer die alte Glocke, die vom Thurme St. Manchesters. Man will „thunlich“ die Arbeitszeit auf — 12 Stunden zu beschränken suchen. Wie göttlich! Wenn es den Herren nicht thunlich erscheint, so muß natürlich länger, 14, 15, 16 oder 17 Stunden, gearbeitet werden. Weibliche Arbeiter sollen „möglichst“ von der Nachtarbeit ausgeschlossen werden und Arbeitssämter und Arbeitskammern sind nicht notwendig. Nur ja recht vorsichtig, immer langsam voran, damit die „vaterländische Industrie“ nicht geschädigt wird. Damit aber ja keine Ueberstürzung vorkommen kann, müssen zunächst Sachverständige zu Rathe gezogen werden. Und wo sollten diese sonst noch zu finden sein, als in der Dresdener Gewerbestammer. Diese Herren werden die harte Nuß am besten knacken können, sie werden am besten zu definieren vermögen, was „thunlich“ und „möglich“ ist und wo die „äußerste“ Vorfrist anfängt und aufhört. Wahrlich, es liegt eine tiefe Weisheit in diesen Worten!

**Unfallversicherung für Reichsbeamte und deren Hinterbliebene.** Gegen den Schluß der Reichstagsession wurde dem Bundesrath ein Gesetzentwurf, betreffend die Fürsorge für Beamte und deren Hinterbliebene in Folge von Unfällen vorgelegt. Die Ausschüsse für Handel und Verkehr, Justiz und Rechnungsweisen haben nunmehr die Annahme des Entwurfs mit einigen Modifikationen beim Bundesrath beantragt. Der Entwurf sichert Reichsbeamten und Personen des Soldatenstandes, welche in Betrieben, die unter das Unfallversicherungs-Gesetz fallen, beschäftigt sind, für den Fall einer dauernden Dienstunfähigkeit in Folge eines im Dienst erlittenen Betriebsunfalls eine Pension von 66 2/3 pCt. ihres jährlichen Dienstverdienstes zu, falls ihnen nicht durch anderweitige reichsrechtliche Vorschriften ein höherer Betrag zusteht. Die bis zu ihrem Tode oder Wiedererwerb 20 pCt. des Jahresgehalts des Verstorbenen, jedoch nicht unter 100 Mark und nicht mehr als 1600 Mark; jedes Kind bis zum vollendeten 18. Lebensjahre oder bis zur früheren Verheirathung, falls die Mutter lebt, 75 pCt. der Wittwenrente, andernfalls die volle Wittwenrente. Selbstverständlich treten höhere Beträge ein, wenn ein Anspruch darauf aus reichsrechtlicher Vorschrift vorhanden ist.

**In Betreff der Kanalfragen** verlautet, daß neuerdings die sämtlichen Kanalfragen Gegenstand der eingehendsten Erörterung der zuständigen Ministerialreferats gewesen sind und daß diese Erörterungen zu einer Verständigung geführt haben, nach welcher die Wiederaufnahme der Kanalpläne auf einer nach mehreren Richtungen breiteren Grundlage als die des Beschlusses des Abgeordnetenhauses vom 8. v. M. zu erwarten steht.

### Schweiz.

Auf vorigen Sonnabend war auch in Bern, wie vor einigen Tagen in Zürich, eine Versammlung der Sozialdemokraten angelegt, um zu dem Beschlusse, betreffend die Ausweisung der Anarchisten, Stellung zu nehmen; indessen verlief die Versammlung resultatlos. Man hatte nämlich den eidgenössischen Anwalt Herrn Müller eingeladen, ein erläuterndes Referat über jene Maßregeln zu halten; der Eingeladene war aber beruflich am Erscheinen verhindert, hat sich indessen bereit erklärt, in einer zweiten Versammlung, so weit thunlich, Bericht zu erstatten. — In die Reihe der Kantone, welche die Todesstrafe wieder einführen wollen, tritt nach einer der „M. B.“ zugehenden Korrespondenz nun auch der freisinnige Kanton Solothurn. Vor einigen Tagen wurde dort ein Raubmord verübt, und unter dem Eindruck dieser That ist sofort eine Unterschriftenammlung eingeleitet worden. Im Kanton Zürich wird nächsten Sonntag über acht Tage über die Frage der Wiedereinführung der Todesstrafe eine Volksabstimmung stattfinden.

### Frankreich.

Der Pariser Gemeinderath fährt fort, die Namen der Strafen umzuändern. Mehrfach hat sich dabei der Gemeinderath von seinem Hauptzweck: Befestigung aller an Reaktion und Religion erinnernden Namen, abbringen lassen. So behielt er den Namen Rue Sainte-Synacinte bei, anstatt die Straße nach den Jakobinern zu nennen, welche in derselben ihren Klub hatten. Die Rue Notre-Dame de Nazareth ist ebenfalls geblieben. — Der Großindustrielle Richard Lenois muß dem im Kampfe für die Kommune gefallenen Delescluze aus den Straßenschildern weichen. Louis Blanc, Camille Desmoulins, Babe, Pétion, Raspail, Blanqui und Proudhon erhalten meist neue Strafen zu Namensfindern. Garibaldi verdrängt den Namen Grenelle, Zürich dagegen denjenigen des Marschall Mac Mahon. Die Rue Fontenelle, welche an der Herz-Jesu-Kirche vorbeiführt, erhält den Namen des Ritters de Labarre, eines Opfers der Religionskriege.

Die Deputirtenkammer nahm am Sonnabend nach einer kurzen Debatte den Gesetzentwurf, betreffend die freie Fabrication von Kriegswaffen an, wobei jedoch der Artikel, welcher Privatleuten den Besitz von Kriegswaffen gestattet, gestrichen wurde. Sodann wurde die Berathung des Ausgabebudgets vorgenommen.

Der Ex-Kriegsminister General Thibaudin hat eine

„Ein Einwand von anderer Seite her?“ sagte Rauten und sah den Redenden erlaunt an. Das eiskalte, erste Betrügen seines Schwiegervaters war ihm schon aufgefallen, da er ihn eigentlich so noch nie gesehen. Und jetzt diese sonderbare Bemerkung des Notars! — Was sollte das heißen?“

„Allerdings,“ erwiderte Püster ruhig; „es ist freilich nur ein unbedeutender Gegenstand, der ihn hervorgerufen, in einer so wichtigen Angelegenheit muß aber auch das Unbedeutendste berücksichtigt werden, und ich möchte mir deshalb — natürlich im Namen des Herrn Baron von Solberg — die Frage an Sie erlauben: Waren Sie je in Nordamerika?“

Rauten sah ihn starr an. — Was meinte der trockene Altenmensch damit? — Er erwiderte ein kurzes, fast barsches: „Nein!“

„In der That nicht?“ sagte Püster, indem er von dem Pult, neben dem er stand, die schon bereit liegende Photographie nahm, „dann ist es mir freilich unerklärlich, wie Sie in New-York konnten ein Lichtbild von sich aufnehmen lassen. Ist das nicht das Ihrige, Herr Graf?“

Er überreichte dem Grafen das Bild, und Rauten warf kaum den Blick darauf, als er auch fühlte, wie das Blut nach seinem Herzen zurückwallte. — Was ging hier vor? Was Alles bewachten diese Fragen? Woher kam das Bild?

Er sprang von seinem Stuhl auf; er wußte, daß er hier keine Bewegung verrathen durfte, denn des alten Solbergs Augen schienen sich in ihn hinein zu bohren, und lachend rief er aus: „Das ist allerdings eine merkwürdige Ähnlichkeit, und ich hätte im Leben nicht geglaubt, daß ich einen solchen Doppelgänger hätte. Ein Glück nur, daß er sich drüben über See befindet — aber woher haben Sie das Bild?“

„Das wollte ich mir eben erlauben, Ihnen zu bemerken. Eine Dame hat es an mich eingeschickt, deren Gatte sie böse und nichtswürdig verlassen hat. Sie hoffte dadurch auf seine Spur zu kommen.“

Rauten ließ, während Püster sprach, den Blick im Zimmer umherschweifen und bemerkte Hans, der mit unter-

radikale Kandidatur zu den nächsten Wahlen angenommen. Da die französische Militärgesetz nicht nur den aktiven, sondern auch den nicht aktiven Militärs verbietet, bei legislativen Wahlen zu kandidiren, so dürfte das Auftreten des Generals bald seine Pensionirung zur Folge haben. — Die republikanischen Gruppen der beiden Kammern hielten am 26. Juni eine Versammlung ab, um über ein einheitliches Programm zu berathen. Nach längerer Diskussion wurde die Wahl eines Ausschusses beschloffen, welcher die Grundlage eines Programms auszuarbeiten hat.

Im „Antransigeant“ theilt Rochefort mit, er erfahre von einem aus Egypten zurückkehrenden Freunde, daß Olivier Pain ermordert worden sei. Rochefort glaubt, der Mord sei in Folge Anreizung des englischen Obersten Schmidt verübt worden, Olivier Pain hatte Debbek verlassen und wurde nicht im Sudan, sondern in Egypten ermordet. (Nach englischen Quellen soll der französische Journalist Olivier Pain am oberen Nil dem Typhusfieber erlegen sein.) — Olivier Pain war mit am Kommando-Aufstand beteiligt und wurde mit Rochefort nach Neu-Kaledonien deportirt. Von dort entflohen beide und lebten später in Genf zusammen, bis die allgemeine Amnestie erlassen wurde. Rochefort erläßt im „Antransigeant“ einen Aufruf an alle republikanischen Journalisten, damit sie die Frau und die vier Kinder des Verstorbenen vor dem Glend schützen. Frau Pain arbeitet gegenwärtig in einem Modewaarengeschäft in Sizilien, wo sie gehofft hatte, genug für ihre vier Kleinen zu erwerben. So Rochefort. Der „Figaro“ aber, als dessen Berichterstatter Olivier Pain nach dem Sudan gegangen war, fügt dieser Thatsache noch hinzu, daß Rochefort schon seit einiger Zeit die Kosten für den ältesten Sohn seines Freundes im Kollege Sainte Beuve befreit. Olivier Pain war noch nicht ganz vierzig Jahre alt; er hatte als Berichterstatter französischer Blätter im türkisch-russischen Kriege zahlreiche Abenteuer bestanden und war von den Russen gefangen genommen worden; nur die Dazwischenkunft Rochefort's, der mit einflußreichen Persönlichkeiten der damaligen Genfer Regierung befreundet war, rettete ihn vor der Hinrichtung. Von seinen letzten Händeln mit den Engländern, die ihn gefangen genommen hatten, ist aber nicht gut genug zu bewachen verstanden, war in der jüngsten Zeit mehrmals die Rede. Nachdem er vielfachen Gefahren entronnen war, scheint er jetzt dem mörderischen Klima erlegen zu sein.

Bei der Stadtrathwahl im Charonneviertel erhielt Kommune-Genéral Endes die meisten Stimmen, doch nicht die absolute Mehrheit. Er gelangt mit einem anderen sozialistischen Kandidaten zur Stichwahl. — Die Telegraphen-Verwaltung ließ den nach Ferry's Landtag Foucharupt gezogenen Draht abschneiden, weil Ferry nicht mehr Minister ist. Dieser soll durch die engberzige Maßregel sehr getränkt sein.

### Spanien.

Die von der spanischen Regierung nach der Provinz Valencia entsandte und nun nach Madrid zurückgekehrte Cholera-Kommission hat dem Minister des Innern einen Bericht erstattet, der zwar die Frage der Wirksamkeit der Ferran'schen Schutzimpfungen noch unentschieden läßt, sich im Allgemeinen aber günstig über dieselben äußert. Der Bericht gelangt zu folgenden Schlußfolgerungen: 1) Die Krankheit, welche in der Provinz Valencia wüthet, ist die asiatische Cholera. 2) Der Komma-Bacillus ist in der Flüssigkeit vorhanden, welche dem Dr. Ferran als Impfstoff dient. 3) Die Impfung ist unschädlich und darf unter Kontrolle der Regierung stattfinden, welche statistische Erhebungen veranlassen muß, so lange die Frage, ob das System in der That Schutz gewährt, nicht gelöst ist. 4) Dr. Ferran verdient zur Fortsetzung seiner Versuche amtlichen Schutz. Der Bericht ist unterzeichnet von dem Präsidenten des oberen Gesundheitsraths, Dr. Rubio, und von den Professoren der Medizin Maestre, San Juan, Garcia, Sola und San-Martin. Letzterer beklagt sich über die Hindernisse, welche der Kommission in den Weg gelegt worden seien und den Werth ihrer Arbeiten beeinträchtigt hätten.

### Rußland.

Einem Telegramm zufolge wird eine Begnadigung des am 22. d. M. in Charkow zum Tode durch den Strang verurtheilten Nihilisten Wyssanski nicht erfolgen. Nach seinem Stübgenossen hat man bis jetzt vergeblich gefahndet. Die Regierung will wissen, daß sich in Charkow ein rühriges Nihilistennest befindet, doch waren alle Nachforschungen bisher vergeblich. Wyssanski hat keinen seiner Mitschuldigen verrathen. — Vor Kurzem sank das Panzerdampf-Kreuzer, angeblich in Folge eines Leckes, wie verschiedene Zeitungen jedoch behaupten, weil es stark überladen war. Die Mannschaft hat sich gerettet, doch ist das Schiff total verloren. Die Blätter erinnern daran, daß aus derselben Ursache vor einigen Jahren der „Defort“ angefaßt des Kronstädter Hafens mit Mann und Maus zu Grunde ging, und lassen selbst die Möglichkeit tiefer liegender böswilliger Anstiftung dieser Katastrophen durchschimmern.

### Großbritannien.

Im Unterhause haben die Parteien ihre Plätze gewechselt.

geschlagenen Armen an dem einen Thürpfosten lehnte und sein klares Auge fest auf ihn gerichtet hielt.

Jetzt zum ersten Mal stieg in Rauten's Brust der Gedanke auf, daß er — wer wußte denn durch welchen Zufall — wenn nicht verrathen, doch verdächtigt oder angeklagt sei. Aber wer zum Teufel konnte Beweise gegen ihn bringen, sobald er selber nur sein ruhiges Blut bewahrte und sich nicht selbst verrieth!

„Herr Notar Püster,“ sagte er deshalb rasch gefaßt, „ich muß Sie bitten, zur Sache zu kommen. Das Alles, was Sie da vorgebracht, gehört doch wahrhaftig nicht hierher. Was schert das uns, wenn eine Frau ihren weggelaufenen Mann sucht? Was haben wir damit zu thun? Was kümmert uns ferner die Photographie, ausgenommen das, daß sie für mich persönlich ein spezielles Interesse durch die merkwürdige Ähnlichkeit mit mir hat! Den Reinigungs-eid, daß ich nicht verheirathet sei, da ich von Indien unmöglich die wirklichen schriftlichen Beweise schaffen konnte, habe ich schon geleistet. Was also wollen Sie mehr?“

„Ihnen nur noch ein anderes Bild zeigen, Herr Graf,“ sagte Püster, indem er langsam auf den das Fenster verhüllenden Vorhang zuschritt. Er verschwand dahinter, aber schon im nächsten Augenblick schlug er ihn wieder zurück und trat, eine Dame am Arme, heraus.

„Kennen Sie diese Frau, Herr Graf von Rehberg?“ sagte er dabei mit rauher, fast tonloser Stimme, und Rauten schaute entsetzt in das Antlitz seiner eigenen Frau.

„Mar,“ sagte diese, indem sie ihn groß aus den hohl-liegenden Augen anstarrte, „und muß ich Dich so hier wieder finden? Falscher, verrätherischer Mann, Mörder meines Glücks und Räuber meines Vermögens, hat Dich die Strafe endlich erreicht?“

Rauten stand einen Moment wirklich sprachlos, und mit Entsetzen bemerkte der alte Baron die Veränderung, die in seinen Zügen vorging. — Großer, allmächtiger Gott, der Verdacht war kein Verdacht mehr! Der doppelt meineidige Räuber stand vor seinem Richter!

Die unbehaglichste Rolle dabei spielte, nach Rauten selber, jedenfalls Schaller, dem diese ganze Szene vorkam, als ob sie auf einem Theater aufgeführt würde und er nur

Die bisherige Regierungspartei ist zur Oppositionspartei geworden und hat sich zur Linken plazirt, während umgekehrt die bisherigen Opponenten auf der Rechten Platz genommen haben. Die irische Partei hat ihren Platz nicht gewechselt. Gladstone verließ in der Sitzung am 24. die zwischen ihm und Salisbury gewechselten Briefe und gab dann weitere Auskunft über das mit dem neuen Kabinete getroffene Abkommen, welches lediglich darin besteht, demselben vor der Hand keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Die Unterhandlungen über einen neuen Auslieferungsvertrag zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und England sind nunmehr thatsächlich beendet, da man sich über alle Hauptpunkte des Dokuments geeinigt hat. Der neue Vertrag umschließt verschiedene Klassen von Unterschlagungen und finanziellen Betrügereien, so daß flüchtige Bankrott urre nicht länger eine Zuflucht in einem der beiden Länder suchen können. Dies wird dem gegenwärtigen Zustand, daß amerikanische Bankrotteure sich nach Kanada flüchten können, ein Ende machen. Die Ratifizirung des Vertrags wird sich noch verzögern, da der Kongreß erst im Dezember zusammentritt; auch befindet sich darin eine Bestimmung, welche eine Parlamentsakte erforderlich macht. Die Zustimmung der kanadischen Regierung ist bereits erlangt.

Das neue englische Kabinete hat natürlich nichts Besseres zu thun, als sich, wie das alte, mit der auswärtigen Politik zu beschäftigen. Ein Londoner Telegramm meldet darüber: „Salisbury informirt Woffelen, es sei unmöglich, den Rückzug der Sudan-Expedition rückgängig zu machen. Die „Times“ deuten an, Salisbury werde bei Lösung der ägyptischen Frage möglicherweise den Rath Bismarck's, Ägypten zu annektiren in modifizirter Form beherzigen.“ — Herr Salisbury sängt also gerade so an wie sein Vorgänger; er wird sich auch ebenso schnell, wenn nicht viel schneller unmöglich machen. — Wie die „Daily News“ erfahren, hat die neue Regierung beschloffen, das Parlament aufzulösen, sobald das Gesetz für die Neu-Eintheilung der Wahlbezirke in Kraft tritt. Die Neuwahlen werden demnach Mitte November stattfinden.

Die beiden bisherigen Kabinetsmitglieder Dilke und Chamberlain sind im Begriff, eine Reise nach Irland anzutreten, um — wie sie behaupten, die dortigen Verhältnisse zu studiren und dann Abhilfe-Maßregeln vorzuschlagen. Große Sympathien werden sie allem Anschein nach bei den Irländern nicht finden. In einer in Limerick abgehaltenen Versammlung der National Liga gelangte einstimmig eine Resolution zur Annahme, welche gegen den beabsichtigten Besuch dieser Herren in Irland als dem irischen Volke höchst unwillkommen und mißfällig Protest einlegt. Der Bürgermeister von Limerick, Mr. Stephen O'Mara, welcher den Vorsitz führte, erklärte es für einen merkwürdigen Umstand, daß diese Herren, während sie sich im Kabinete befanden, niemals ihre Stimme gegen Zwangsmaßregeln oder zu Gunsten von Home-rule erhoben hätten, sondern im Amte verblieben seien, während Forster, das beste Blut Irlands, in den Kerker geworfen und Lord Spencer mit seinem Hängen und seinen künstlich zusammengefügten Geschworenengerichten vorgegangen sei.

### Amerika.

Nach nunmehr beendeter Kampagne in Kanada konzentriert General Middleton die kanadischen Truppen in Fort Pitt. Sie werden sich zu Wasser nach Winnipeg begeben, wo ihnen ein öffentlicher Empfang zu Theil werden soll. In allen wichtigeren Stationen im Nordwesten sollen Garnisonen zurückgelassen werden. Außer Wien wird noch etwa 60 anderen Angeklagten der Prozeß für Vergehen in Verbindung mit der letzten Rebellion gemacht werden.

Nach einer Depesche aus Lima sind die Truppen des General Caceres entlassen worden. Demnach scheint die geplante Einigung gelungen zu sein.

Aus Panama ist die Meldung eingegangen, daß die Anstrengungen der amerikanischen Regierung, den Frieden in Columbien herzustellen sich als fruchtlos erwiesen haben. Nach Admiral Jouett's Bericht sind die dortigen politischen Differenzen derart, daß eine friedliche Befriedigung derselben unmöglich ist. Er erwartet beständige Kämpfe in Columbien. Wie aus Washington gerüchelt wird, werden wiederum Anstrengungen gemacht werden, die Regierung zu veranlassen, zum Schutz der amerikanischen Interessen am Isthmus von Panama einzuschreiten.

### Jokales.

r. Daß bei der Prüfung von Konzeptionsgesuchen für den Kleinhandel von Spirituosen von unferer Polizeibehörde gegenwärtig mit vielen Schwierigkeiten verfahren wird, ist bekannt. Weniger bekannt dürfte dagegen sein, daß nun auch diejenigen, welche solche Konzeptionen nachsuchen, es ihrerseits nicht an Bemühungen fehlen lassen, der Behörde Schwierigkeiten zu bereiten, wahrscheinlich in der Meinung, daß man geneigt sein werde, in einem besonders komplizirten Falle, wo man über die einschlägigen Gesetzesbestimmungen zweifelhaft sein kann, lieber die Konzeption zu ertheilen als zu verweigern. Wie wenig begründet eine solche Annahme ist, hat ein hiesiger

als Zuschauer dabei sitze — oder spielte er wirklich mit! Er hatte ganz in Gedanken sein rechtes Knie zwischen beide Hände genommen und wiegte sich auf seinem Stuhle, wie er das zu Hause nicht selten that, und dabei flog sein Blick halb schau, halb verblüfft von der fremden Frau zu Rauten, zu Hans, zu dem Baron, wie zu dem Notar hinüber. — Waren die Leute denn wirklich im Ernst, oder hatten sie nur einen tollen Polterabendsherr vor, der darauf berechnet war, sich über ihn lustig zu machen?

Rauten aber gewann von Allen am ersten seine Fassung wieder. Er richtete, sich hoch auf und ohne die Anrede der Frau zu erwidern, ja, sie kaum eines Blickes zu würdigen, sagte er kalt: „Herr Notar Püster, was ist das für eine Komödie, die Sie hier spielen? Was soll die fremde Dame, weshalb reden Sie selber mit einem fremden Namen an? Bin ich denn in ein Irrenhaus gerathen, oder was ist das hier? Mein lieber Baron,“ wandte er sich dann an den alten Herrn, „ich glaube fast, die Zeit ist jetzt nicht passend, unser Geschäft zu regeln. In dieser Umgebung verzichte ich wenigstens darauf und werde Sie lieber, ehe die Gäste entreffen, in Ihrem eigenen Hause aufsuchen.“

Er hatte, während er die letzten Worte sprach, seinen Hut aufgeschlagen und wandte sich der Thür zu. An dieser aber, die sich nach innen öffnete, lehnte jetzt mit der größten Ruhe Hans, und als Rauten auf ihn zutrat, sagte er, ohne sich aber nur in seiner Stellung zu rühren: „Bleibe noch, Rauten, wir sind noch nicht fertig, ich habe selber noch ein Wort mit Dir zu reden.“

„Oh mein Gott,“ flugte dabei die Frau, „laßt ihn nicht fort, er hat ja mein ganzes Vermögen gestohlen, und wenn er jetzt das Freie gewinnt, findet ihn kein Mensch wieder!“

„Beruhigen Sie sich, Madame,“ flüsterte ihr Mar zu, „der an ihre Seite glitt; seine Wohnung ist besetzt, und mitnehmen kann er nichts von hier.“

Als Hans ihm nicht Raum gab, richtete sich Rauten hoch und stolz empor und sagte mit eisiger Schärfe im Tone: „Was soll das Alles heißen? Wird hier wirklich eine Komödie mit

Destillateur erfahren müssen, dem sein Besuch um Ertheilung einer Konzession für den Kleinbetrieb mit spirituellen Getränken abgelehnt wurde. Der geistreiche Unternehmer kam plötzlich auf den Gedanken, seine Destillate nicht „Spirituosen“, sondern „Kunstwein“ zu benennen, der in der betreffenden Stadtgegend noch garnicht existirt und für dessen Verkauf daher ein vorhandenes Bedürfnis, das die Polizei nicht anerkennen wollte, garnicht geltend gemacht werden konnte. Infolge dieser geschickten Sachdarstellung hatten sich nunmehr alle Instanzen des Verwaltungsgerechtes mit der Unterscheidung von „Kunstwein“ und „Spirituosen“ zu beschäftigen, und der Destillateur bemühte sich nach Kräften, durch allerlei mysteriöse Andeutungen über seine Fabrikationsgeheimnisse diese verwaltungsrechtliche Unterscheidung noch zu erschweren; namentlich verwies er auf den Umstand, daß seinen Fabrikaten ein geringerer Alkoholgehalt innewohne als vielen Weinen und daß man seinen Kunstwein deshalb nicht schlechthin unter die Spirituosen rechnen könne. Trotzdem konnten die Herren im Verwaltungsgerechtes dem „Kunstwein“ keinen besonderen Geschmacksabgewinn, rechneten ihn einfach unter die Spirituosen und lehnten die Konzession ab; ja das Obergericht ging sogar soweit, daß es die Frage nach dem Alkoholgehalt für ganz gleichgültig erklärte und die vorinstanzliche Entscheidung bestätigte, und so wird denn dem Berliner Publikum der Genuß des „Kunstweins“ in dem projektirten Schanklokale vorenthalten bleiben.

**7. Der Sport macht erfinderisch,** was vielleicht der einzige Berührungspunkt ist, den er mit der Noth gemeinsam hat. Besonders vom Angelsport kann man dies behaupten, so weit er mit Umgebung der Gesele betrieben wird. Während Land- und Wasserpolizei gemeinsam sich bemühen, den unbefugten Anglern das Handwerk zu legen, finden diese Mittel, sich auf sehr bequeme Weise den Augen der heiligen Hermandad zu entziehen. Das linke Ufer der Oberpree zwischen der Verbindungsbahn und Trepow ist mit dichtem Schilf bewachsen und so ein beliebter Aufenthalt für gewisse Fischarten, wie auch für die Herren Angler, die im dichten Schilf sitzend, die Angeltathe nur wenig aus demselben hervorstrecken lassen und so laum einem Vorübergehenden sichtbar werden. Freilich gelingt ihnen nur selten ein größerer Fang und gewöhnlich gehen sie mit einigen winzigen Fischlein nach Hause, an denen sich dann die Hausfrau delectirt. Trotzdem sind die Herren Angler unermüdet; vom ersten Tagesgrauen bis spät Abends, so lange das Angelfisch auf dem Wasser sichtbar ist, sind sie am Plage. Die Wohlzeiten für den ganzen Tag werden mitgenommen und während des Angeln verzehrt; und doch ist in den weitaus meisten Fällen das ganze lange Tagewerk im wahrsten Sinne des Wortes „für die Katz“.

**Auf der schwedischen Eisbahn** sind die Vorbereitungen zur Aufnahme der angekündigten Sudanesen-Karavane beendet. Das weite, bisher öde Terrain gewährt jetzt einen überraschenden Anblick, auf dem die landwirthschaftliche Dekorationskunst wirklich großartig geschafften hat. Vermittelt einer Anzahl hochstämmiger Vorbeer- und Palmen-Bäume, Ziersträucher und blühender Topfgewächse, ist ein wirklich geschmackvoller und reizender Garten geschaffen, um den eine 15 Meter breite Bahn läuft, in der sich die Sudanesen produzieren werden. Außerhalb dieser Barriere sind Plätze zu sehr mäßigen Preisen, die einen besonderen Zugang haben, eingerichtet. Die Arrangements gestatten die Aufnahme von 35-40 000 Personen, für deren Bequemlichkeiten nach allen Richtungen hin gesorgt ist. Zahlreiche Buffets sorgen für Erfrischungen des Publikums. Für die Mitglieder der Presse und Personen, die der Karavane ein weitergehendes Interesse entgegen bringen, ist ein besonderer Platz eingerichtet, von dem die schwedische Eisbahn vollständig übersehen werden kann. Falls neuerdings angeknüpfte Unterhandlungen zum Abschluß kommen sollten, werden sich neben den Sudanesen gleichzeitig eine Anzahl Neger aus dem Kongo-Gebiet präsentieren, die gerade jetzt berechtigtes Aufsehen erregen würden. Aus alledem geht hervor, daß die Pächter der schwedischen Eisbahn es an keinerlei Anstrengungen fehlen lassen, um hier Neues, Originelles und Großartiges zu bieten.

**B. Was ist eine Illusion?** In einer seiner letzten Vorlesungen über geistige Berechnungsfähigkeit vor Gericht, sprach Herr Professor Menzel über Halluzinationen, Illusionen, und Visionen; durch ein Beispiel erläuterte er die gegebenen Definitionen: Wenn ich hier ganz ruhig sitze, gar nicht an Engel denke und mit einem Male einen leibhaftigen Engel vor mir zu sehen glaube, so ist das eine Halluzination. Wenn ich dagegen mich eifrig mit religiösen Studien beschäftige und in meinem Glaubenseifer eine „englische“ Erscheinung habe, so ist das eine Vision. Hingegen, wenn ich von einem von Ihnen glaube, daß er mit allen Tugenden der Engel ausgestattet sei, in ihm also einen „Engel“ erblicke, so ist das eine Illusion! Homerisches Gelächter und Beifallsgetrampel belohnte den allbeliebten Professor für das lustige Intermezzo.

**K. Vom Blig erschlagen.** Vorbestern Abend um 9 Uhr wurde im Thiergarten am Goldschicht der Schneidermeister Paul Stadelmann, Ruttlammerstr. 7 wohnhaft, nebst seinem Freunde, einem Musiker, vom Blig getroffen. Der Blig ist, wie sich aus den vorhandenen Spuren konstatiren läßt, in

mir gespielt, zu der mich meine Braut besonders eingeladen? Ich verlange Ausklärung!

„Nur deshalb sind wir hier zusammengelommen,“ sagte Hans mit eiserner Ruhe. „Du sprichst ja vortrefflich Englisch, Rauten — bitte, sprich mit jener Dame — sie klappt Dich an, der Mann zu sein, der mit ihr in New-York ein Ehebündniß geschlossen und sie dann bösslich verlassen und bestohlen habe.“

„Herr von Solberg!“ fuhr Rauten empor. „Es ist ja nur eine Anklage,“ sagte Hans leichthin, „der Du rasch wirst beugen können. Du mußt aber doch einsehen, Rauten, daß Du meine Schwester nicht heirathen kannst, ehe Du diese Anschuldiung widerlegt hast.“

„Gut denn — was will die Dame?“

„Dich nicht,“ sagte Hans trocken, „nur ihre Bonbs und ihren Schmutz zurück, was Du, wie sie behauptet, mitgenommen. Bitte, Madame,“ wandte er sich dann in englischer Sprache an die junge Frau, „bringen Sie ihre Anklage vor — ich selber wie mein Vater verstehen Englisch, ebenso der junge Mann. Ich weiß nicht, ob Sie der englischen Sprache mächtig sind, Herr von Schaller?“

„Bahahaha,“ lachte Schaller verlegen auf und wünschte sich in diesem Augenblick nach irgend einer entlegenen Gegend des Erdballes. Er fing an zu ahnen, wie sich die ganze Sache gestalten könne, da von dem Gelde ja gar keine Rede war — nicht die Spur, mein lieber Baron, nicht die blasse Spur, nur nothdürftig ein klein wenig Französisch.“

„Gentlemen,“ sagte die Frau — und es war eine hübsche, edle Gestalt, wie sie da hoch aufgerichtet, mit den dunkeln Locken und funkelnden Augen, dem Angeklagten gegenüberstand, (Nur war wieder neben den Notar getreten, um ihm mit kurzen Worten das, was sie sagen würde, zu übersehen) — „der da“ — und sie hob ihre Augen empor und deutete damit auf den ihr kalt gegenüberstehenden Grafen Rauten — „hat sich im vorigen Jahre unter dem Namen eines Mag von Nieberl in unsere Familie eingeschlichen und mein Herz zu gewinnen gewußt.“

(Fortsetzung folgt.)

einen Lindenbaum, unter dessen schirmendem Blätterdach die Verunglückten Schutz vor dem Unwetter gesucht hatten, eingedrungen, und hat, zur Erde niederfallend, die beiden Genannten getroffen. St. nebst seinem Freunde wurde heute früh 1/7 Uhr aufgefunden, und da der eingetretene Tod an Ort und Stelle nicht amtlich konstatirt werden konnte, zur Charitee befördert. Bei den Verunglückten wurde Geld vorgefunden (bei St. 24,90 Mk., bei dem Musiker 1,05 Mk.). Der Vorfall mag als Warnung dafür dienen, während eines Gewitters Schutz unter einem Baume zu suchen.

## Gerichts-Zeitung.

### Die Ermordung des Polizeirath Dr. Rumpff vor dem Schwurgericht.

(Fortsetzung.)

Erster Tag der Verhandlung.

Frankfurt a. M., 29. Juni 1885.

Schon in frühester Morgenstunde sammelt sich in der Gegend des Westmarkts, woselbst das sehr alterthümliche Schwurgerichts-Gebäude belegen, eine starke Polizeimacht zu Fuß und zu Pferde, die alle Zugänge zu diesem Gebäude aufs schärfste bewacht. Der Polizeipräsident v. Dergenhahn, der in Uniform anwesend ist, hat selbst das Kommando über die Mannschaften übernommen. Die ebenfalls in großer Zahl aufgedrohten Kriminalpolizei wird von dem unmittelbaren Nachfolger Rumpff's, dem Polizeikommissar v. Hafe, der früher zur politischen Abtheilung der Berliner Geheimpolizei gehörte, befehligt. Wie mir von glaubwürdiger Seite mitgetheilt wurde, ist das Schwurgerichts-Gebäude in der vergangenen Nacht von Polizei und Feuerwehr aufs Eingehendste untersucht und scharf bewacht worden. Der Andrang des Publikums ist selbstverständlich ein ganz immenser, es ist jedoch bezüglich der Kartenvvertheilung mit peinlichster Sorgfalt verfahren worden. Wie ich hörte, laufen die Eintrittskarten nicht nur für die Vertreter der Presse, sondern auch für das Zuhörer-Publikum auf Namen. Den zahlreichen, selbst aus dem Auslande erschienenen Berichterstattern sind, Dank dem Präsidenten, Landgerichtsdirektor Dr. Lepkau, ganz vorzügliche Plätze eingeräumt worden. — Gegen 8 1/2 Uhr Vormittags rollt eine geschlossene Droikole vor dem Schwurgerichts-Gebäude vor. Dieser entsteigt, in Begleitung zweier Beamten, der Angeklagte, der mittelst einer eisernen Kette an den Händen gefesselt ist. Er wird in eine Zelle gebracht und ein Militär-Doppelposten vor dieselbe gestellt. Kurz vor 9 Uhr wird Vieles auf die Anklagebank geführt. Es ist dies ein mittelgroßer, kräftiger, vollständig bartloser Mensch von nicht unshönen, gewissermaßen intelligenten Merkmalen. Er sieht sich sehr unbefangen im Saale um. Gleich nach 9 Uhr erscheint der Gerichtshof und es eröffnet der Präsident, Landgerichtsdirektor Dr. Lepkau, die Sitzung. Die Geschworenenbank wird gebildet aus: Postsekretär a. D. Adelman, Mechaniker Albert, Kaufmann Bohmann, Architekt Cornill, Fabrikant Dieze, Post-Inspektor a. D. Thomas, Dr. phil. Schaffner, Kaufmann Tillmann, Kaufmann Melcher, Kaufmann Denkel, Kaufmann Bodesheim, Schreinermeister Henninger und als Ersatzgeschworener Bierbrauer Stern.

Nach Ausruf der Zeugen fragt der Präsident den Angeklagten nach seinen Personalien. Es wird alsdann der Anklagebeschluss verlesen. Alsdann bemerkt der Präsident: Nun, Liesle, was haben Sie auf die Anklage zu sagen? — Liesle mit sehr lauter Stimme und in sehr heftiger Weise: Daß ich in Hokenheim auf den Gendarm geschossen, ist wahr, aber den Polizeirath Rumpff habe ich nicht ermordet, in dieser Beziehung bin ich unschuldig. — Präsi.: Nun, Sie brauchen nicht so heftig zu sein, deshalb haben wir ja öffentliche Verhandlung, in der wir Ihre Schuld oder Unschuld feststellen wollen. — Angekl.: Ich bin aber unschuldig. — Präsi.: Geben Sie zu, in Frankfurt gewesen zu sein? — Angekl.: Ja, das gebe ich jetzt zu. — Präsi.: Weshalb haben Sie das bis jetzt geleugnet? — Angekl.: Wer so einen Untersuchungsrichter gehabt wie ich, der wird immer leugnen. — Präsi.: Sprechen Sie nicht vom Untersuchungsrichter. Sie haben auch allen Anderen gegenüber, selbst allen eidlich vernommenen Zeugen gegenüber Ihre Anwesenheit in Frankfurt geleugnet? — Angekl.: Nachdem mir der Untersuchungsrichter Feheln angelegt, habe ich geleugnet. — Präsi.: Sie haben gleich von Anfang geleugnet; Sie haben auch geleugnet, der Anarchistenpartei angehört zu haben; Sie haben gesagt: Sie wissen gar nicht, was Anarchisten sind, es ist jedoch festgestellt worden, daß Sie wohl der Anarchistenpartei angehört haben? — Angekl.: Der Anarchistenpartei habe ich nicht angehört. — Präsi.: In welchen Orten der Schweiz sind Sie gewesen? — Angekl.: In St. Gallen, Basel, Altdorf und Genf habe ich gearbeitet. — Präsi.: Sie haben auch bisher hartnäckig geleugnet, in Genf gewesen zu sein? — Angekl.: Zeugnen thut wohl jeder Angeklagte, Herr Präsident. — Präsi.: Es ist nur merkwürdig, daß Sie immer leugneten, in den Orten gewesen zu sein, wo viele Anarchisten sich aufhalten! Zeugnen Sie auch heute noch, in Lausanne gewesen zu sein? — Angekl.: In Lausanne bin ich niemals gewesen. — Präsi.: Es wird Ihnen durch Zeugen nachgewiesen werden, daß Sie in Lausanne gearbeitet und im dortigen anarchischen Arbeiterverein sogar eine Stelle als Bibliothekar bekleidet haben? — Angekl.: Das ist nicht wahr. — Präsi.: Sie haben in der letzten Zeit in Basel gearbeitet? — Angekl.: Ja. — Präsi.: Wann sind Sie von Basel weggegangen? — Angekl.: Am 27. Dezember 1884. — Präsi.: Weshalb haben Sie dort die Arbeit auf? — Angekl.: Ich weiß nicht. — Präsi.: Sie sollen bei Ihrem Meister in Basel eine Veruntreuung begangen haben? — Angekl.: Herr Präsident, wenn man wöchentlich nur 9/2 Franks verdient, dann kann man es doch Niemandem übel nehmen, wenn er sich auf andere Weise Geld verschafft. — Präsi.: Nun kamen Sie nach Frankfurt und trafen hier am 29. Dezember ein? — Angekl.: Ja. — Präsi.: Was wollten Sie hier in Frankfurt machen? — Angekl.: Ich wollte mir Arbeit suchen. — Präsi.: Können Sie in dieser Beziehung einen Nachweis führen? — Angekl.: Herr Präsident, wenn ich gewußt hätte, daß ich hier des Mordes beschuldigt werden würde, dann hätte ich mir ein Tagebuch angekauft und alle meine hiesigen Handlungen genau verzeichnet. — Präsi.: Wenn Sie Willens gewesen wären, sich hier Arbeit zu suchen, dann hätten Sie sich doch als Schuhmacher und nicht als Tischler ausgegeben? — Angekl.: Ich weiß nicht. — Präsi.: Nun, als Sie nach Frankfurt kamen, logirten Sie sich bei Kaufmann in der alten Mainzerstraße ein? — Angekl.: Ja. — Präsi.: Sind Sie derselbe, der am Morgen des 14. Januar zwischen 7 und 8 Uhr nach Videnbach gekommen ist? — Angekl.: Das kann sein. — Präsi.: Sie haben sich dort in einer Wirtschaft Papier, Tinte und Feder geben lassen und geschrieben zwei Briefe? — Angekl.: Das ist nicht wahr, ich habe keine Briefe geschrieben. — Präsi.: Das wird zugewiechentlich festgestellt werden. — Angekl.: in weinendem Tone: Das kann Niemand sagen. — Präsi.: Nun, meinen Sie nur, geben Sie in sich und legen Sie ein offenes Geständniß ab. Es ist das angeklagte des erdrückenden Belastungsmaterials jedenfalls das Beste für Sie. — Angekl.: Was nicht wahr ist, kann ich nicht zugeben. — Präsi.: Vieles, wenn Sie ein offenes Geständniß ablegen, dann eriparen Sie sich wenigstens die Plage einer dreitägigen Verhandlung. Meine persönliche Meinung ist, daß Sie nicht aus eigenem Antriebe gehandelt, sondern daß Sie ein Verführer sind? — Angekl.: Ich bin unschuldig. — Präsi.: Sie leugnen also, in Videnbach zwei Briefe geschrieben zu haben? — Angekl.: Ja. — Präsi.: Sie sollen, als Sie die Briefe schrieben, keinen Pfennig Geld bei sich gehabt haben? — Angekl.: Ich hatte noch 17 Mk. bei mir. — Präsi.: Sie hatten nicht einmal 2 Pf., um das Papier

zu bezahlen, Sie haben auch anlässlich dessen in der Vergstrasse mehrfach gebettelt? — Angekl.: Das muß mir erst bewiesen werden. — Präsi.: Selbstverständlich wird Ihnen das bewiesen werden, es wäre doch aber besser, wenn Sie gleich hier ein Geständniß ablegten? — Angekl.: Das kann ich nicht zugeben. — Präsi.: Haben Sie sich in Videnbach bei Dr. Weil die Hand verbinden lassen? — Angekl.: Ja. — Präsi.: Wieso kamen Sie zu der bösen Hand? — Angekl.: Ich weiß nicht. — Präsi.: (Ich will konstatiren, daß der Angeklagte über diese Handverwundung wohl sechs verschiedene Angaben gemacht hat.) Nun, wo waren Sie vom 14. bis zum 19. Januar, als Sie vom Gendarmen Götz in Hokenheim verhaftet wurden? — Angekl.: Ich bin immer weiter gewandert. — Präsi.: Waren Sie auch in Mannheim? — Angekl.: Nein. — Präsi.: Nun, das wird Ihnen auch bewiesen werden. Dort zeigten Sie einen Brief von einem gewissen Knauthmann, einem bekannten Anarchisten? — Angekl.: Das ist nicht wahr. — Präsi.: Das leugnen Sie auch? — Angekl.: Ich leugne es nicht, ich stelle es aber in Abrede. (Heiterkeit im Auditorium; der Präsident ermahnt zur Ruhe.) — Präsi.: Wie sind Sie nun am 14. Januar des Morgens nach Videnbach gekommen? — Angekl.: Ich weiß nicht. — Präsi.: Weshalb sind Sie dem Gendarmen Götz in Hokenheim entlaufen? — Angekl.: Ich befürchtete bestraft zu werden, weil ich falsche Papiere hatte. — Präsi.: Nun, die Strafe, die Sie, der Sie noch unbestraft sind, deshalb erhalten hätten, wäre doch jedenfalls eine nur geringe gewesen, Sie wären vielleicht höchstens mit 3 Tagen Haft bestraft worden, Sie hatten mithin doch keinen Grund, dem Gendarmen zu entlaufen und alsdann auf die sie verfolgenden Leute und schließlich auf den Gendarmen selbst zu schießen? — Angekl.: Ich wollte den Leuten bloß Angst einjagen, erschrecken wollte ich Sie nicht. — Präsi.: Wenn Sie das wollten, dann hätten Sie doch nicht nothwendig gehabt, zweimal zu schießen? — Angekl.: Ich wollte aber Niemanden erschrecken. — Präsi.: Wo haben Sie sich den Revolver gekauft? — Angekl.: In Basel. — Präsi.: Was haben Sie dafür gezahlt? — Angekl.: 3 Franks. — Präsi.: Sachverständige taxiren den Werth des Revolvers auf höchstens 5 Franks, Sie haben sich also sehr übertheilt lassen. — Staatsanw.: Früher hat der Angeklagte gesagt, er habe 22 Franks für den Revolver gegeben. — Präsi.: Wozu laufen Sie sich den Revolver? — Angekl.: Damit ich auf der Wanderingerschaft nicht angehalten werde. — Präsi.: Sie befürchteten, angehalten zu werden? Sehr eigenthümlich. Weshalb trugen Sie die Papiere von Nau bei sich? — Angekl.: Weil ich die meinigen verloren hatte. — Präsi.: Das stimmt nicht, Sie liehen sich am 12. Januar von Kaufmann bei der Polizei annehmen, und als Sie auf den Namen Nau Ihre Anmeldung schrieben, fielen Ihnen Ihre eigenen Papiere unter das Sopha, die Frau Kaufmann später vorfand? — Angekl.: (schweigt). — Präsi.: Früher sagten Sie, Sie hätten in der Gegend von Karlsruhe Ihre Papiere verloren und gleichzeitig die von Nau gefunden. — Angekl.: (schweigt). — Präsi.: Sie geben nun zu, den Nau zu kennen? — Angekl.: Ja. — Präsi.: Das haben Sie bisher auch geleugnet; nun besäßen Sie auch bei Ihrer Anwesenheit in Frankfurt einen Koffer, der jedoch plötzlich verschwunden ist? — Angekl.: Der ist mir abhandeln gekommen. — Präsi.: Das ist doch sehr eigenthümlich, es liegt nämlich die Vermuthung nahe, daß in dem Koffer eine Anzahl Sachen enthalten waren, die uns vielleicht wesentliche Anhaltspunkte gegeben hätten. Sie verjagten außerdem Ihre Uhr. Und als Ihnen nach Ihrer Gefangennahme die Uhr vorgezeigt wurde, warfen Sie dieselbe mit aller Gewalt an die Wand, so daß sie zerbrach. Auf Befragen, weshalb Sie das gethan, antworteten Sie: Die Uhr gehört ja mir? — Angekl.: (schweigt). — Präsi.: Sie besäßen in Basel ein Schustermesser, hatten Sie das nicht in ihrem Koffer? — Angekl.: Nein, das hatte ich in Basel gelassen. — Präsi.: Wenn Sie nach Frankfurt kamen, um sich Arbeit zu suchen, dann sollte es sich doch empfehlen, Ihr Handwerkszeug mitzubringen? — Angekl.: Ich wollte mich damit nicht umberschleppen. — Präsi.: Ein Schustermesser läßt sich doch besser als ein Revolver beherbergen? — Angekl.: Ich hätte mit dem Kopf. — Präsi.: Nun geben Sie zu, sich hier bei dem Schriftfeger Häber und Anderen erkundigt zu haben, wo Herr Polizeirath Rumpff verkehrt, wo er wohnt und wann er Abends nach Hause geht? — Angekl.: Das ist nicht wahr, ich kenne gar keinen Häber. — Präsi.: Sie werden hier seine Bekanntschaft machen. Nun leugnen Sie auch, gesagt zu haben, das Attentat auf das hiesige Polizeipräsidium wäre gelungen, wenn ein bißchen mehr Chokolade verwendet worden wäre; mit dem Wort „Chokolade“ deuteten Sie auf Dynamit hin? — Angekl.: Das ist Alles nicht wahr. — Präsi.: Sie sollen ferner gesagt haben: mit einigen Pfund Dynamit kann man ganz Basel in die Luft sprengen? — Angekl.: Davon weiß ich nichts. — Präsi.: Zeugnen Sie auch, der Anarchistenpartei angehört zu haben? — Angekl.: Ich habe niemals zu den Anarchisten gehört. — Präsi.: Wollen Sie bei diesem Ihrem Zeugnen beharren, selbst wenn Ihnen eine Anzahl Zeugen werden vorgeführt werden, die dies eidlich erheben und bekunden werden, daß Sie einen Aufruf verbreitet haben, in dem die Thaten des bekannten Anarchisten Stellmacher in Wien verherrlicht worden sind? — Angekl.: Das bestreite ich. — Präsi.: Stellmacher hat in Wien dasselbe Verbrechen begangen, dessentwegen Sie hier unter Anklage stehen? — Angekl.: (schweigt). — Präsi.: Wir wollen vorläufig mit dem Anklagebeschluss abbrechen und mit der Zeugenvernehmung bezüglich des objektiven Thatbestandes beginnen. — Die erste Zeugin ist die unterzeichnete Theise, die zur Zeit bei dem Polizeirath Rumpff als Dienstmädchen konditionirt hat. Diese erzählt, wie bereits berichtet, in welchem Zustande sie am Abend des 13. Januar ihren Herrn vor dem Hause, Sachsenlager 5, gefunden. Als sie noch in Spejereiladen war, habe sie einen Schrei und ferner gehört, wie die Gartenthür mit großer Heftigkeit ins Schloß fiel. — Das Dienstmädchen Ester, das ebenfalls zur Zeit bei dem Polizeirath Rumpff konditionirt, weiß zur Sache selbst nichts zu bekunden. — Die medizinischen Sachverständigen, Geh. Medicinalrath Dr. Bache, Dr. Klingelhöfer und Dr. Wilbrandt, bekunden übereinstimmend: Der Stuch, den der Ermordete erhalten, muß mit scharfem Heftigkeit geführt worden sein und ist aus vier Gründen sofort tödtlich gewesen, da er vier edle Theile verlegt hatte. Möglich ist, daß der Ermordete in Folge des Stiches erst zur Erde gefallen ist. Der Stuch muß mit einem dolchartigen Messer geschehen sein. — Der Präsident legt den Sachverständigen ein großes Schustermesser vor. Letztere bekunden: der Stuch könne wohl mit einem solchen Messer ausgeführt worden sein. — Präsi.: Herr Dr. Wilbrandt, Sie haben den Angeklagten gesehen, als er von Hokenheim hierher transportirt worden. Sie haben die verletzte Hand des Angeklagten damals sofort untersucht, zu welchen Schüssen sind Sie dabei gekommen? — Dr. Wilbrandt: Die Wunde war augenscheinlich erst einige Tage alt. Der Angeklagte sagte auf Befragen, er hätte sich die Wunde durch einen Fall zugezogen. Dies ist jedoch unmöglich, wohl liegt aber die Möglichkeit vor, daß, als der Angeklagte den tödtlichen Stuch gegen den Polizeirath Rumpff geführt, und als er das Nord-Instrument wieder herausziehen wollte, dasselbe sich geklemmt und er sich somit verwundet hat. — Angekl.: (erregt): Der Herr Sachverständige sagt ebenso aus, wie ihm der Herr Präsident die Sache nahe gelegt, dann ist es allerdings leicht, mich hier zum Nothver zu humpeln. — Präsi.: Angeklagter, durch diese Art der Vertheidigung machen Sie Ihre Sache nicht besser. — Angekl.: Ja, das mag sein, allein der Herr Untersuchungsrichter hat es genau ebenso gemacht. Ich bin wohl dumm, daß mich ich schon lange, aber so dumm, wie Sie vielleicht glauben, bin ich doch nicht. — Präsi.: Den Herrn Untersuchungsrichter werden wir vernemen. Im Uebrigen aber findet hier keinerlei Beeinflussung statt. — Dr. Wilbrandt bemerkt auf weiteres Befragen des

Präsidenten: Die Handverlegung kann von einem Fall nicht  
berühren, wohl ist es aber auch möglich, daß der Angeklagte  
sich die Verletzung selbst beigebracht hat. Es geschieht das ja  
oftmals bei solchen Verbrechen, um einen Entlastungsgrund für  
die in den Kleidungsstücken sich vorfindenden Blutspuren zu  
haben. Im Uebrigen rühren die bei dem Angeklagten am  
Halsknochen vorgefundenen höchstwahrscheinlich nicht  
von der verwundeten Hand, sondern eher durch ein beblutetes  
Instrument her, das mit dem Hockschloß in Verbindung gebracht  
worden ist. Würden die Blutspuren durch die verwundete Hand  
entstanden sein, dann wären dieselben auch im Innern der Tasche  
vorhanden gewesen. — Dr. med. Weil (Zwingenberg): Am Mor-  
gen des 14. Januar kam der Angeklagte zu mir und fragte mich,  
daß er sich an der Hand verwundet habe. Auf meine Frage,  
wieso er sich die Verwundung zugefügt, antwortete er, er sei  
gefallen. Ich bemerkte ihm, daß er alsdann wohl auf einen  
scharfen Gegenstand gefallen sei. — Präsi.: Halten Sie es für  
möglich, daß die Verwundung durch einen solchen Fall ge-  
schehen ist? — Sachverständiger: Die Möglichkeit ist nicht  
ausgeschlossen. — Im Weiteren befragt Dr. Weil: Der An-  
geklagte habe ihm bemerkt, daß er kein Geld habe, in Folge  
dessen habe er ihm einige Pfennige gegeben. Er habe ihm die  
Hand verbunden, die Verwundung aber für derartig gefährlich  
gehalten, daß er ihm gerathen, sich in ein Spital aufnehmen  
zu lassen. — Bäckermacher Diehl deponirt: Der bei dem An-  
geklagten vorgefundene Revolver sei höchstens 6 M. werth. —  
Tapezierer-Lehrling Schmidt (15 Jahre alt): Am Abend des  
13. Januar d. N. habe er im Sachsenlager auf seinen Meister  
gewartet. Er habe plötzlich einen heftigen Schrei gehört und  
gleich darauf in der Nähe der Kumpff'schen Wohnung einen  
Menschen laufen sehen. Soweit er (Zeuge) sich erinnern, habe  
dieser Mensch eine seidene Kappe getragen und keinen Bart ge-  
habt. Der Zeuge vermag den Angeklagten nicht zu recognos-  
zieren. — Schriftfeyrer Hüder: Ich bin mit Viehle mehrfach in  
der Herberge zur Heimath zusammen gekommen. Wir unterhielten  
uns über den Hochverratsprozess contra Reinsdorf und waren  
darin einig, daß sich Reinsdorf vor Gericht sehr muthvoll be-  
nehmen habe. Viehle übergab mir zwei Nummern der Mosk-  
schen „Freiheit“ und eine sogenannte Stellmacher-Proklamation  
zum Lesen; er führte derartige Redensarten, daß ich annahm,  
er sympathisire mit den Anarchisten. Einmal sagte er: Das  
Attentat auf das Polizeipräsidium ist nicht gelungen, weil zu  
wenig Chokolade, damit meinte er Dynamit, verwendet worden  
sei. Ferner erkundigte sich Viehle, wo Polizeirath Dr. Kumpff  
verlehere, ob es wahr sei, daß derselbe hinke, wann er Abends  
nach Hause gehe und wo er wohne. Bezüglich der letzteren  
Frage verwies ich den Viehle auf Adressbuch. Viehle verfezte  
darauf ärgerlich: Hier in dieser Herberge giebt es ja bloß ein  
Adressbuch von 1888. — Präsi.: Ich will hierbei konstatiren,  
daß Polizeirath Kumpff vor einem Jahre in einer anderen  
Strafe gewohnt hat. Nun Zeuge, fragten Sie den Viehle  
nicht, was er von Kumpff wollte? — Zeuge: Ja wohl, das  
that ich. Viehle antwortete: er wolle den Polizeirath Kumpff  
einmal „verföhlen“, das heißt verhaften. — Präsident:  
Nun, Viehle soll Sie auch gefragt haben, in welcher  
Weise man am besten in der Privatwohnung des Polizei-  
raths Kumpff zu demselben sich Zugang verschaffen könne?  
— Zeuge: Ich bemerkte ihm, er solle sich durch das Dienst-  
mädchen mittelst einer Visitenkarte anmelden lassen. — Präsi.:  
Sie erkennen den Angeklagten genau wieder? — Zeuge: Ja-  
wohl. — Präsi.: Er will Sie aber nicht kennen? — Zeuge:  
Ich erkenne ihn mit Bestimmtheit wieder. — Präsi.: Zeuge,  
Sie sind kurzsichtig und erkannten den Angeklagten anfänglich  
nicht. Als Sie ihn dann später von der Seite sahen, erkannten  
Sie ihn? — Zeuge: Ja. — Auf Antrag des Vertheidigers  
wird festgestellt, daß der Zeuge Brille Nr. 12 trägt und mehr-  
fach wegen Veteins und Obedachtlosigkeit bestraft worden ist. —  
Arbeiter Hieronymus: Ich lernte den Viehle in der Herberge  
zur Heimath kennen; eines Tages gab er mir eine sogenannte  
Stellmacher-Proklamation mit dem Bemerkten: ich solle mich bei  
der Verfertigung desselben amüßiren. — Auf Beschluß des Gerichts-  
hofs wird diese Proklamation verlesen. Diese ist in der inter-  
nationalen Drucker- und Verlagsanstalt gedruckt und Stellmacher  
als Held gefeiert, der im Kampfe des Proletariats gegen die lapi-  
talistischen Räuber im Gefecht gefallen sei. Die Arbeiter, die allen  
Reichtum schaffen, müssen darben, wenn sie ihre Macht erkennen  
wüßten, bräuchten sie bloß zuzugreifen. Die Proklamation  
schließt: „Es lebe die Propaganda der That!“ — Schriftfeyrer  
Hüder befragt noch auf Betragen: Viehle habe zu ihm ge-  
sagt: er komme aus Gens, um sich Arbeit zu suchen. Tischler-  
geselle Nau: Ich wurde mit Viehle in der hiesigen Herberge  
zur Heimath bekannt. Auf Witten des Viehle verkaufte ich dem-  
selben für 1 M. meine Heften (Legitimationspapiere). Einige  
Tage darauf hat mich Viehle, auf meinen Namen seine Uhr zu  
verlehen. — Präsi.: Weshalb wollte Viehle seine Uhr ver-  
lehen? — Zeuge: Er sagte, er habe kein Geld mehr, um sich  
Brod zu kaufen. Im Weiteren befragt der Zeuge auf Be-  
fragen des Präsidenten: Viehle habe ihm eine Stellmacher-  
Proklamation zum Lesen gegeben und ihn auch nach dem  
Polizeirath Kumpff gefragt. Er (Zeuge) habe geglaubt, er  
wolle sich bei dem Polizeirath Kumpff eine Unterstützung holen.  
Viehle habe ihm nämlich erzählt, er sei mit zwei Jahren Ge-  
fängniß bestraft worden. Polizeirath Kumpff hat nämlich ent-  
lassene Strafgefangene unterstützt. Auf Betragen des Vertheidigers  
gibt der Zeuge zu: Er habe einmal gesagt, Reinsdorf sei sein  
Ideal, es müsse noch mehr solche Männer geben. — Die Frage  
des Vertheidigers, ob es wahr sei, daß er einige Tage vor dem  
Morde mit einem Manne, der einen Ballonhut trug, vor dem  
Präsidentengebäude gewesen ist, verneint der Zeuge: einen solchen  
Mann kenne er nicht. Die weiteren Fragen des Vertheidigers,  
ob es wahr sei, daß er mit einem feingeliederten Herrn verkehrt,  
der den „Sozialdemokrat“ gelesen habe, verneint der Zeuge. —  
Verth.: Ist es wahr, daß der Zeuge gesagt hat: Es wird hier  
sehr bald einmal etwas passiren? — Zeuge: Das gebe ich zu; ich war  
der Meinung, die Anarchisten könnten etwas unternehmen. —  
Verth.: Ist es wahr, daß der Zeuge, als er las, daß das Po-  
lizeipräsidium die Prämie für die Ergreifung des Mörders des  
Polizeirath Kumpff von 3000 auf 10000 Mark erhöhte, gesagt  
hat: „Aha! Nun geht die Polizei schon höher, ich werde noch  
warten, vielleicht giebt es noch mehr, denn ich kann die Prämie  
verdienen.“ — Zeuge: Ich erinnere mich nicht, eine solche  
Neuerung gethan zu haben. Wenn ich dies früher vielleicht  
zugegeben habe, so geschah dies in voller Verzweiflung, da ich  
vier Monate unschuldig im Gefängniß gesessen habe. —  
Präsident: Nun, so ganz unschuldig haben Sie  
nicht im Gefängniß gesessen; Sie hätten zum mindesten  
den Verkauf Ihrer Legitimationspapiere früher der Behörde  
angehen sollen. — Untersuchungsrichter, Landgerichtsrath Dr.  
Fabricius: Ich muß zunächst bemerken, daß Viehle am 21. Januar  
hier eingeliefert und erst am 4. Februar auf Grund der  
Prozessordnung gefesselt worden ist. Viehle hat gleich von An-  
fang an Alles und Jedes gelehnet; er wollte weder jemals  
in Frankfurt gewesen sein, noch all die ihm vorgeführten  
Zeugen kennen. Er behauptet ferner, nicht auf der Bergstraße  
gewesen zu sein, sondern er habe sich auf dem Wege nach  
Norden, direkt nach seiner Heimath Jossen begeben wollen.  
Die Behauptung des Viehle, daß ich durch meine Fragestellung  
die Aussage des Herrn Dr. Wilbrand beeinflusst habe, ist wohl  
nicht richtig, des Näheren widerlegt zu werden. — Präsi.: Ich  
erachte das auch nicht für richtig. — Hier tritt gegen 1/4 Uhr  
eine längere Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird Schneider  
Cassati vernommen. Dieser bekundet auf Befragen des Präsi-  
denten: Ich kenne den Nau; dieser sagte mir einmal: Ich  
könnte mir die Prämie, die für die Ergreifung des Mörders  
des Polizeirathes Kumpff ausgesetzt ist, verdienen. Früher  
gab mir einmal Nau eine Proklamation, in der die Thaten  
Stellmachers verherrlicht wurden. Ich gab das Schriftstück

dem Nau zurück, mit dem Bemerkten: er solle dasselbe ver-  
brennen. Nau sagte zu mir: Dieser Stellmacher war ein Mensch,  
der meinem Ideale nachstrebte, ich habe auch ein solches Ideal.  
— Präsi.: Es soll auch von Reinsdorf gesprochen worden sein?  
— Zeuge: Ja, Nau sagte: Reinsdorf war auch mein Ideal.  
Schon vor der Ermordung des Polizeirathes Kumpff sagte Nau:  
Es wird in Frankfurt auch einmal etwas passiren. — Präsi.:  
Nun, Nau, ist das richtig? — Nau: Das stimmt nicht ganz,  
ich habe nur gesagt: Stellmacher und Reinsdorf haben ihren  
Idealen nachgelebt. — Präsi.: Die Stellmacher-Proklamation  
haben Sie aber dem Zeugen zum Lesen gegeben? — Das  
kann möglich sein. — Der Vertheidiger konstatirt, daß Nau  
erst, nachdem er aus der polizeilichen Haft entlassen, gesagt:  
Ich weiß, wer der Mörder ist, ich kann mir die Prämie ver-  
dienen, ich will jedoch noch warten, vielleicht giebt die Polizei  
mehr. Der Zeuge Cassati habe dagegen bekundet: Nau habe  
gleich nach dem Morde eine derartige Neuerung gethan. —  
Kellner Pathe: Nau hat vor dem Kumpff'schen Morde einmal  
passiren. Es wird hier in Frankfurt einmal etwas  
passiren. Ich halte jedoch den Nau bloß für  
einen Grobprahler. — Wirth der christlichen Her-  
berge zur Heimath, Großmann: Nau, Cassati und  
Pathe haben zur Zeit der Ermordung des Polizeirathes  
Kumpff bei mir logirt. Ueber diese Zeit weiß ich nichts zu be-  
künden. Am ersten Pfingstfesttag sagte Nau: ich weiß wer  
der Mörder ist, ich will aber nicht mit Menschenopfern handeln.  
— Präsi.: Was meinte er wohl damit? — Zeuge: Ich glaube,  
er befürchtete von den Anarchisten umgebracht zu werden. —  
Präsi.: Nun, Nau, was sagen Sie dazu? — Nau: Der Zeuge  
irrt sich, ich habe eine solche Neuerung nicht gethan, im Uebrigen  
bin ich weder jemals Sozialist noch Anarchist gewesen. Es ist  
mir aber mehrfach gesagt worden, ich solle den Viehle nicht  
reinlegen; noch heute Mittag, als ich aus der Verhandlung  
laufe, machte mir ein Arbeiter Vorwürfe, daß ich den Viehle  
reingelegt habe. — Präsi.: Ich will konstatiren, daß z. B. in  
England die Belastungszeugen oftmals von den Anarchisten  
gelnacht worden sind. — Maurer Asmuth: Am 14. Janu-  
ar dieses Jahres gegen Morgen sah ich den Ange-  
klagten in Videnbach; er hatte die Hand verbunden. Er  
ging in einen Papierladen, um sich Papier zu kaufen.  
Dies Papier verlangte er umsonst, mit dem Bemerkten, daß  
er kein Geld bei sich habe. Im Uebrigen sei es besser,  
so bemerkte er der betreffenden Verkäuferin, daß sie ihm das  
Papier schenke, als daß sie Hals und Bein breche. Die Ver-  
käuferin habe ihm schließlich das Papier geschenkt, er habe sich  
aber nicht einmal dafür bedankt. — Präsi.: Angeklagter,  
sind Sie jener Mann gewesen? — Angekl.: Nein. — Präsi.:  
Zeuge, erkennen Sie den Mann? — Zeuge: Jawohl, mit  
voller Bestimmtheit. — Präsi.: Was trug er damals für einen  
Hut? — Zeuge: Einen großen Schlapphut. — Der Präsident  
läßt dem Angeklagten den einzigen in seinem Besitz befindlichen  
Hut aufsetzen. Präsi.: Nun, Zeuge, erkennen Sie jetzt den  
Mann wieder? — Zeuge: Der Hut war es nicht, aber der  
Mann. — Angekl.: Können Sie das beschwören? — Zeuge:  
Jawohl. — Frau Bentheim (Videnbach), die dem Angeklagten  
am 14. Januar des Morgens das Papier verkauft hat, be-  
stätigt die Aussagen des Vorgezogenen vollinhaltlich und erkennt  
ihn ebenfalls mit Bestimmtheit wieder. — Restaurateur  
Rauh: Am 14. Januar des Morgens gegen 7 Uhr kam der  
Angeklagte in meine Wirthschaft, hatte Papier und Kouterts  
bei sich und erbat sich Feder und Tinte. Er schrieb  
zwei Briefe. Er hatte eine Hand verbunden. Auf meine Frage,  
wieso er zu der Wunde komme, antwortete er: Er sei am  
Abende vorher in Eberbach gefallen. — Präsi.: Hat Ihnen  
der Angeklagte den Schnaps bezahlt? — Zeuge: Nein. —  
Angekl. (sehr erregt): Können Sie das beschwören? — Zeuge:  
Jawohl. — Angekl.: Ich habe den Schnaps allerdings nicht  
Ihnen, sondern Ihrer Frau bezahlt. (Große Heiterkeit im  
Auditorium.) — Präsi.: Sie geben also jetzt zu, in Videnbach  
gewesen zu sein? — Angekl.: Das leugne ich durchaus nicht,  
nur die Briefe habe ich nicht geschrieben. — Präsi.: Der Zeuge  
hat Sie doch schreiben sehen, er wird das doch nicht  
erfinden. — Angeklagter zuckt die Achseln. — Wenn Sie nun  
am 14. Januar des Morgens nach Videnbach gekommen sind,  
wann sind Sie denn da von Frankfurt weggegangen? —  
Angekl.: Am 13. Januar Nachmittags. — Präsi.: So lange geben  
Sie doch nicht bis Videnbach; im Uebrigen haben Sie früher  
gesagt, Sie seien erst am 14. Januar von Frankfurt weg-  
gegangen? — Angekl.: Nein, am 12. oder 13. Januar. —  
Präsi.: Heute früh sagten Sie noch, Sie seien am 14. Januar  
von Frankfurt weggegangen? — Angekl.: Nein, schon am  
13. Januar, Nachmittags. — Präsi.: Wenn Sie, wie Sie  
sagten, noch 17 M. hatten, dann hätten Sie doch die billige  
Main-Neckarbahn benutzen können? — Angekl. schweigt.  
— Schuhmachermeister Hergel: Der Angeklagte hat bei mir um  
Arbeit nachgefragt; ich habe ihm erwidert: er solle sich erst  
seine Hand heilen lassen; ich schickte ihn zu dem Dr. Weil.  
Der Angeklagte hatte eine Tuchmütze um die Hand gewickelt.  
— Angekl.: Irren Sie sich auch nicht, ich hatte bloß einen  
Lappen um die Hand gewickelt. — Zeuge: Sie werden mir  
doch nicht weis machen, daß Sie keine Mütze um die Hand  
gewickelt gehabt haben. — Schuhmachermeister Dennemann  
und Schuhmachermeister Pfifferling (Videnbach) bekunden  
übereinstimmend, daß der Angeklagte am 14. Januar bei  
ihnen um Arbeit nachgefragt und eine böse Hand gehabt  
habe. Dem Zeugen Pfifferling hat der Angeklagte gesagt,  
er sei am Abend vorher in einer Schlägerei gewesen und  
habe dort einen heftigen Schlag auf die Hand bekommen. —  
Der Angeklagte bestreitet die letzte Behauptung. — Staats-  
anw.: Wo haben Sie sich nun die Verwundung beigebracht?  
— Angekl.: Am 14. Januar, des Morgens gegen 4 Uhr, als  
ich nach Videnbach wanderte, fiel ich so unglücklich auf einen  
scharfen Gegenstand, daß ich mir die Verwundung beibrachte.  
— Schreinermeister Friedrich (Weinheim): Am 14. Jan. Nach-  
mittags fragte der Angeklagte bei mir um Arbeit nach. Er  
sagte mir, er habe eine böse Hand, er habe sich mit einem  
Stechbeutel verwundet. Ich sagte ihm: mit der bösen Hand  
könne er doch nicht arbeiten, er solle angefaßt der kalten Wite-  
rung doch lieber ins Spital geben. Viehle antwortete jedoch:  
Das ist nicht nöthig, der Arzt hat mir gesagt, innerhalb acht  
Tagen werde ich wieder arbeitsfähig sein. — Angekl.: Der  
Zeuge wird sich wohl irren, wenn er meint, ich hätte gesagt,  
ich habe mich mit dem Stechbeutel verwundet. — Präsi.: Sie  
sind doch Schuhmacher, Angeklagter, wieso kamen Sie dazu,  
bei einem Schreinermeister um Arbeit nachzusuchen? — Angekl.:  
Ich hörte, daß bei dem Zeugen Arbeit sei, ich wollte daher  
wenigstens vorläufig ein Unterkommen haben. — Schreiner-  
meister Schäfer: Der Angeklagte hat bei mir um Arbeit  
nachgefragt, ich sagte ihm jedoch: er solle sich erst seine Hand  
heilen lassen; ich gab dem Angeklagten dabei ein paar  
Pfennige. — Präsi.: Angeklagter, Ihre Arbeitsnachsuchung bei  
dem Schreinermeister hatte mehr eine Vettelei, als eine wirk-  
liche Arbeitsnachsuchung zum Zweck? — Angekl.: Das doch nicht.  
— Präsi.: Nun, wenn die Schreinermeister gesagt hätten: Sie  
können sofort zu arbeiten beginnen, dann wären Sie doch  
blamirt gewesen? — Angekl.: Mit meiner Hand konnte ich  
doch nicht gleich arbeiten. — Schuhmachermeister Eberhardt,  
bei dem der Angeklagte auch um Arbeit nachgefragt, bekundet:  
Der Angeklagte habe ihm gesagt, er habe sich die Verwundung  
durch einen Schnitt beigebracht. — Der Angeklagte bestreitet  
die letztere Behauptung. — Frau Hellwig (Hemsbach): Der  
Angeklagte sprach bei mir am 15. Januar Mittags um  
Achtzehn an; meine Tochter gab ihm zwei Pfennige.  
Im Weiteren fragte der Angeklagte, ob ich nicht etwas Essen  
habe. Ich forderte den Angeklagten auf, in die Stube zu  
kommen, da es sehr kalt war, und gab ihm zu essen. Bei  
dieser Gelegenheit äußerte der Angeklagte: Ich esse nicht bei  
Allem und Jedem, ganz besonders nicht bei den Reichen, die

die Armen ausbeuten.“ — Präsi.: Sie behaupten, noch etwa  
17 M. bei sich gehabt zu haben und dennoch sprachen Sie um  
Essen an? — Angekl.: Auf der Bergstraße ist das Essen so  
theuer. — Präsi.: Nun, ich kenne die Bergstraße auch, man be-  
kommt dort schon für 50 Pfennig ein Mittagessen. — Ange-  
klagter: Da kenne Sie die Bauern auf der Bergstraße schlecht,  
die verlangen für eine Suppe schon 1 Mark. (Große Heiter-  
keit im Auditorium.) Der Präsident ermahnt zur Ruhe und  
bemerkte, daß, wenn noch einmal ein solch lautes Ge-  
schrei erschalle, er sich genöthigt sehen werde, den Zu-  
hörraum räumen zu lassen. — Es erscheint als-  
dann als Zeuge der Gendarm Göy (Hodenheim).  
Dieser bekundet: Am 19. Januar d. N. begegnete ich dem An-  
geklagten in einem Wirthshaus in Hodenheim. Als ich  
ihn nach seinen Legitimationspapieren fragte, zeigte er mir solche  
auf den Tischlergesellen Nau laudend. Ich bedeutete ihm, daß  
mir die Papiere nicht richtig vorlämen, in Folge dessen entließ  
er mich. Ich rief den Bauern zu, den Flüchtling aufzuhalten.  
Rindkess Vater und Sohn liefen ihm nach, der Angeklagte drehte  
sich jedoch sehr bald um und gab zwei Schüsse ab, die jedoch  
nicht uns trafen, sondern durch ein Fenster von Vetter gingen  
und den Kopf der Frau Vetter streiften. Er wollte noch einen  
dritten Schuß abfeuern, inzwischen wurde er aber überwältigt  
und hieran gehindert. In seinem Besitze fand ich u. A. eine  
Adresse von einem Franz Guttman in Mannheim. — Präsi.:  
Kannten Sie den Guttman? — Angekl.: Ich habe schon in  
der Voruntersuchung gesagt, daß ich keine Ahnung habe, wieso  
ich zu der Adresse des Guttman gekommen bin; ich kann es  
mir nicht anders erklären, als daß mir irgend ein Hand-  
werksburche die Adresse zugestekt hat. Im Uebrigen,  
wenn ich mit Guttman bekannt gewesen wäre, dann  
hätte doch dieser unsere Bekanntschaft nicht in Abrede gestellt.  
— Präsi.: Nun, Guttman ist ein bekannter Anarchist und wenn  
dieser zugegeben hätte, mit Ihnen bekannt zu sein, dann wäre  
er unter Umständen in diese Untersuchung mit verwickelt worden.  
Insofern waren die Rollen vorzüglich gespielt. — Angekl.:  
Mir ist Guttman nicht bekannt. — Bauer Rindkess (Vater  
und Sohn) bestätigen die Deposta des Gendarmen Göy. —  
Präsi.: Nun, Angeklagter, hier bekunden drei Zeugen, daß Sie  
nicht nach vorn, sondern, indem Sie sich nach Ihren Verfolgern  
umwandten, nach rückwärts und nicht in die Luft, sondern so  
schossen, daß Sie zweifellos die Absicht hatten, Ihre Verfolger  
zu erschießen. — Angeklagter: Die Zeugen müssen sich  
irren. — Gastwirth Karicheno (Schweigen): Der An-  
geklagte Viehle kam am Sonntag Abend nach dem  
Morde des Polizeirathes Kumpff zu mir und fragte mich,  
ob ich ihm Nachquartier geben könnte. Ich verweigerte ihm  
jedoch das Nachquartier, da mir der Mann zu verdächtig vor-  
kam. — Präsi.: Wieso kam er Ihnen verdächtig vor? — Zeuge:  
Er machte auf mich einen verdächtigen Eindruck. — Angekl.  
(erregt): Ich kann mir nicht erklären, wieso ich auf den Zeugen  
einen verdächtigen Eindruck gemacht habe? — Präsi.: Sie  
müssen doch den Zeugen verdächtig vorgekommen sein, denn  
dieselbe ist doch ein Gastwirth, der gern Geld verdient.  
Es wird nun noch das Protokoll über den Obeduktions-  
befund in Hodenheim verlesen und alsdann die Sitzung gegen  
6 1/2 Uhr Abends auf Dienstag, Vormittags 9 Uhr, vertagt.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

**Arbeitseinstellung.** In der Cohn u. Steinhalschen  
Färberei, Silesischestraße 39-40, haben 40 Arbeiter die Arbeit  
niedergelegt, weil ihnen die verlangte Erhöhung ihres tägli-  
chen Lohnes von 18 auf 20 Pfennige pro Stunde verweigert  
wurde. Die Arbeitszeit betrug, wie uns mitgetheilt wird,  
täglich 11 Stunden, der tägliche Verdienst also ca. 2 Mark.  
Durch Bewilligung der von den Arbeitern gestellten Forderung  
wäre demnach ihr Lohn auf 2 M. 20 Pf. pro Tag gestiegen,  
dies aber schien ihren Arbeitgebern als ein unbilliges Ver-  
langen und erfolgte die Arbeitseinstellung. Unter den Ar-  
beitern befinden sich viele, reichlich mit Kindern gesegnete Fa-  
milienwäner.

**Vis major.** Also die Berliner Bauinnungs-  
meister sehen in einem Streik eine „höhere Macht“,  
welche geistlich von den eingegangenen Kontrakten entbunden  
ist, ähnlich, wie wenn ein Blitzstrahl oder ein Wollenbrand  
irgend eine angefangene Arbeit zerstört. Kein verständiger  
Gerichtshof aber wird dem Gedankenlang dieser beschränkten  
Zunungsvertreter folgen können, da sie es ja in der Hand hatten,  
den Streik zu verhindern, indem sie den billigen Forderungen  
der Berliner Maurergehilfen nachkamen. Man sieht übrigens  
an solchen verzweifelten Hochsprüngen, daß die Herren Bau-  
und Maurermeister sich in ihrer Haut nicht wohlfühlen und  
somit hoffentlich zum Nachgeben gezwungen werden. Wahrschein-  
lich das wäre für die gesamte Arbeiterwelt ein Erfolg,  
denn eine rückwärtslose Korporation, wie die der Bau-,  
Maurer- und Zimmermeister in Berlin, soll in Deutschland  
noch gesucht werden. Wenn diese Herren bei den Arbeitern  
keinen erfolgreichen Widerstand fanden, so würden sie in der  
That versuchen, eine Art Leibeigenschaftssystem wieder zu er-  
richten. Deshalb wünschen wir ganz besonders den streikenden  
Mauern den Sieg.

**Die Handelskammer zu Koblenz** erklärt, daß die in-  
dustrielle Thätigkeit eine ziemlich lebhaft im Vorjahr gewesen  
sei, daß aber die Preise der Waaren ein regelmäßiges Sinken  
bekundet hätten. Deshalb hätten die Unternehmer ihr Heil in  
möglichst weiter Herabminderung der Selbst-  
kosten gesucht. Das heißt auf gut Deutsch: Die Ar-  
beitslöhne müßten verringert, die Arbeits-  
zeit erhöht werden. Und so ist es auch im fünften  
Jahre des Heils der neuen Zoll- und Wirtschaftspolitik des  
Deutschen Reichs geschehen.

**Die Gefängnisarbeit** macht den „freien“ Arbeitern ein-  
immer gefährlicher werdende Konkurrenz. Nach der amtlichen  
Aufstellung der preussischen Straf- und Gefängnisanstalten  
waren von Sträflingen täglich im Durchschnitt für Dritte ge-  
lohn beschäftigt: In Industriearbeiten 17741, in landwirth-  
schaftlichen und Tagelöhnerarbeiten 864. Die größten Zahlen  
finden wir in der Zigarrenfabrikation mit einer täglichen  
Schäftigungsziffer von 2001 Personen, der Weberei mit 1888,  
der Schuhmacherei mit 1688, der Schreinererei mit 1204, der  
Kartonage, Buchbinderei u. s. w. mit 1098 Personen. Und so  
fort mit Grazie! Wann wird endlich eine gesetzgeberische Re-  
form diesen Mißständen das wohlverdiente Ende bereiten?

### Vermischtes.

**Ueber den Tod Petöfi's,** des berühmten ungarischen  
Patrioten und Dichters werden wieder verschiedene Berichte  
verbreitet, ohne daß dadurch das Dunkel gelichtet werden dürfte,  
welches in der Sache noch immer herrscht. In Hejassab, ein  
welcher Ort zwischen Schäßburg und Erled liegt, lebt im Hause  
Nr. 201 ein Rumäne, von dem es heißt, daß er am Tage des  
Schäßburger Schlachtes einen verwundeten Honved-Stubsoffizier  
der sich in seinen Hof geschleppt und dort auf einem Stroh-  
haufen mit Bleistift in einem Buche zu schreiben begann, hinter-  
rücks mit einer Art erschlagen, ausgeraubt und unter einer  
Brücke vor seinem Hause begraben habe. Das Volk glaubt,  
daß dieser ermordete Honved-Offizier Petöfi gewesen war und  
der Gewährsmann meint, man sollte unter der erwähnten  
Brücke Nachgrabungen veranstalten. Nach einer anderen  
Legende soll nach dem Feldzuge der Schäßburger Kypoth-  
Bilder erzählt haben, er habe als höchster Nationalgärtner  
den verwundeten, aber noch lebenden Petöfi in das gemein-  
same Grab geschleppt.

## Von den Brünner Unruhen.

Der Gewerksinspektor von Brünn, Herr Gernow, schildert die dortigen Arbeiterverhältnisse in einer Weise, daß derjenige, der noch ein Herz im Leibe hat, die entstandenen Unruhen, wenn auch nicht billigen, so doch leicht begreifen kann. Hören wir deshalb den Bericht an:

Die gewöhnliche Arbeitszeit der Weberien jeder Art beträgt zwölf Stunden, wenn jedoch die Nothwendigkeit eintritt, wird die Arbeit auf vierzehn bis sechzehn Stunden verlängert. Die Appretur-Anstalten und Färbereien arbeiten zwölf bis sechzehn Stunden und es richtet sich hierbei die Zeit nach der Natur des Arbeitsprozesses. Während die Vorbereitungsmaschinen der Spinnereien gewöhnlich in bestimmten Schichten, und zwar entweder nur in Tagsschichten oder in Tag- und Nachtschichten arbeiten, ist bei den Spinnereien selbst mit wenigen Ausnahmen eine solche Regelmäßigkeit in der Arbeitszeit zur Gewohnheit geworden, wie sie wohl nur einzig und allein in diesem Industriezweige besteht. In mancher Schöblerlei traf ich häufig Arbeiter resp. Arbeiterinnen, welche gewöhnlich außer ihrer zwölfstündigen Schicht mehrmals in der Woche noch halbe Ueberstunden machen, also an manchen Tagen achtzehn Stunden arbeiten. In einer großen Wollwaarenfabrik traf ich die Spinner wie folgt beschäftigt: Am Montag früh 6 Uhr tritt der Spinner mit einem Bindejunge an die Maschine, später, etwa Abends, tritt der zweite Bindejunge an, während sich der erste hinter der Maschine auf einigen Wollstücken schlafen legt; nach sechs bis acht Stunden wird er geweckt und es begiebt sich der Spinner auf dieselbe Lagerstätte zur Ruhe, und so wechseln sie die ganze Woche miteinander ab, bis Sonntag früh um 4 Uhr, wo die Arbeit unterbrochen wird. Diese Leute kommen also die ganze Woche nicht aus der Fabrik, und die Zeit der effektiven Arbeit betrug von Montag früh bis zum Schluß am Sonntag früh 96 Stunden, für den Spinner wohl noch mehr. Die Arbeit solcher Art bis Sonntag früh ist glücklicherweise ein Ausnahmefall; gewöhnlich hören die Spinner Samstag Nachmittags auf. Viele Spinnereien arbeiten, wenn eben Arbeit da ist, wie oben angegeben, und sie motiviren das damit, daß sie behaupten, die Spinnerei sei eine Affordarbeit, und es liege nicht in der Macht der Fabrikleitung, den Affordarbeiter zum Einhalten bestimmter Arbeitsstunden des Tages zu verhalten. Dem trete ich immer entgegen und weise darauf hin, daß es auch Spinnereien gebe, welche eine ganz geregelte Arbeitszeit haben. Für erwachsene Arbeiter über 16 Jahre haben wir keine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit; allein ich glaube kaum, daß den Fabrikanten ein besondrer Nutzen aus der oben angegebenen Art der Arbeit erwachsen kann; die Güte des Gespinnstes muß sicher darunter leiden. Aus diesem Grunde schon und gewiß auch aus Humanitätsgründen sollte man ernstlich bestrebt sein, diesem Uebelstande ebemöglichst abzuhelfen. Die Bindejungen sind zumeist Knaben zwischen 14 und 16 Jahren, und für diese ist jene Verwendung, da sie mehr als 12 Stunden täglich und auch während der Nachtzeit stattfindet, gesetzlich verboten. Ja, es sind mir solche Bindejungen vorgekommen, die noch nicht vierzehn Jahre alt waren. In vier solchen Fällen habe ich die Anzeige an die Gewerbebehörden erstattet; in drei von diesen Fällen wurden Verweise ertheilt, im vierten Falle wurde die Firma zu einer Strafe von hundert Gulden verurtheilt. Diese Firma rekurirte aber an die nächste Instanz, welche dem Rekurse aus dem Grunde Folge gab, weil nach § 131 b der Gewerbeordnung gegen moralische Personen (hier die Firma) keine Geldstrafe verhängt werden könne. Die Strafe hätte gegen die verantwortlichen Fabrikleiter ausgesprochen werden sollen. Wie ich bei einigen Revisionen erfuhr, haben seither manche Fabriken um die Bewilligung zur Verwendung jugendlicher Arbeiter bei Nachtzeit nachgesucht, andere haben die Arbeitszeit geregelt, noch andere haben bei Tag- und Nachtarbeit die jugendlichen Arbeiter so eingetheilt, daß diese jezt nur acht Stunden arbeiten, somit in vierundzwanzig Stunden dreimal wechseln. Für die gesetzwidrige Verwendung jugendlicher Arbeiter oder gar Kinder unter vierzehn Jahren als Bindejungen glauben manche Fabriken nicht verantwortlich zu sein, weil diese Hilfsarbeiter meist von den Spinnern aufgenommen und wenigstens zum Theile auch von diesen entlohnt werden. Diese Anschauung kann ich aber nicht theilen und werde immer die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen bezüglich aller in der Fabrik beschäftigten Arbeiter von der Fabrikleitung verlangen. Inwieweit dies geschieht, werden die Revisionen des nächsten Jahres zeigen. Die durchschnittlichen Löhne der Weberei und Appretur betragen per Woche im Taglohne für Frauen 1 fl. 20 kr. bis 4 fl., für Männer 4 fl. bis 8 fl., im Affordlohne für Frauen drei fl. bis 6 fl. 80 kr., für Männer 7 fl. bis 18 fl.; bei der Bekleidungs-Industrie per Woche im Taglohne für Frauen 1 fl. 20 kr. bis 5 fl., für Männer 3 fl. 50 kr. bis 7 fl., im Affordlohne für Männer 5 fl. bis 11 fl. Die Klagen der Textil-Arbeiter über ihre schlechte wirtschaftliche Lage haben nicht allein im kleinen Lohn ihren Grund, sondern auch darin, daß es dem entlassenen Arbeiter oft sehr schwer ist, eine Arbeit zu finden, wodurch er in Schulden geräth, aus denen er lange nicht wieder herauskommt. Hört man hingegen wieder nur zu oft die Fabrikanten klagen, daß keine Arbeiter zu bekommen seien, wie das in Brünn der Fall ist, so ist es wohl zu wundern, daß die bei den Fabrikanten durch den Zentralgewerksinspektor angeregte Frage eines Arbeitsvermittlungsbureau's nicht eifriger aufgegriffen wurde, trotzdem ich bei meinen Inspektionen immer darauf zurückkam. Die Lage der beschäftigungslosen Arbeiter ist überall eine schlimme, am schlimmsten aber sicher in der großen Stadt, und es könnte durch eine gut organisirte Arbeitsvermittlung, die allerdings für den Arbeiter kostenlos sein müßte, viel Noth und Elend behoben werden. Leider gibt es dazu noch oft gewissenlose Leute, welche dem Arbeitsuchenden Vermittlungsgelder erpressen, welche erst von dem später zu verdienenden Lohne in Abzug gebracht werden müssen. Diesen Leuten vor der Strafbehörde ihre Handlungsweise zu beweisen, geht meistens deshalb nicht an, weil die einzigen Zeugen dafür (die Arbeiter) sich nicht trauen, gegen dieselben auszusagen, aus der wohl begründeten Furcht, dann weit und breit gar keine Arbeit zu erhalten. Es ist sehr zu empfehlen, daß die Fabrikleitungen durch ihre Beamten Einfluß auf die Aufnahme und die Entlassung der Arbeiter nehmen, anstatt es allein den Reistern und Aufsehern oder Aufseherinnen zu überlassen. Die Lebensweise der Arbeiter richtet sich ganz nach dem Verdienste und den örtlichen Verhältnissen. Mit Ausnahme jener wenigen Bevorzugten, welche einen über der Mittelhöhe des gewöhnlichen Lohnes stehenden Verdienst haben und mit demselben zu wirtschaften verstehen, nähren sich die Arbeiter im allgemeinen spärlich, manchmal auch sehr unpraktisch, und viele derselben könnten für ihren Lohntheil, welcher oft für werthvolle Nahrung und Genußmittel ausgegeben wird, viel übergiebigere, zweckentsprechendere Speisen und Getränke haben,

wenn sie eben das Verständniß hierfür hätten. Damit soll ihnen kein anderer Vorwurf gemacht werden, als der, daß sie hierauf bezüglich sich so schwer von ihrem Unrecht überzeugen lassen. Mit der Unterkunft der Arbeiter ist es schlecht bestellt, viele Arbeiter müssen in den Arbeitsräumen der Fabriken übernachten. Ich wäre diesem Uebel schon längst energischer entgegengetreten, wenn ich eben nicht wüßte, daß die Unterkunft, welche sich dann die Leute für Geld verschaffen müßten, gewiß nicht besser wäre als in der Fabrik selbst. Hier ist es dringend geboten, daß in nächster Zeit gesunde Arbeiterwohnungen in genügender Zahl gebaut werden. Brünn ist ohnedies unter den Großstädten Europa's eine derjenigen, welche die größten Sterblichkeitsziffern aufweist; also möge nicht zu lange gezögert werden. Im Brünnener Gemeinderathe ist die Frage in einer der letzten Sitzungen des Jahres 1884 wieder zur Sprache gekommen; ich erfuhr daraus, daß von der Bauabtheilung wohl das Projekt von Wohnungsanlagen ausgearbeitet werde; die finanzielle Seite des Unternehmens ist aber eine solche, daß die Gemeinde das Projekt nicht auf ihre eigene Rechnung übernehmen kann, denn das ginge in die Hunderttausende; es müßten also auch Private für die Idee gewonnen werden. Bei einem Besuche des Zentralgewerksinspektors in Brünn wurde dieser Gegenstand, sowie die Frage, die Einführung von Arbeiterzügen anzustreben, auch beim Obmanne des Vereins von Schafwoll-Industriellen erörtert. Ich habe dem Statthalter von Mähren Vortrag über diese Frage erstattet und die Zusage der Förderung dieser Sache erhalten. Weiter veräume ich nie, bei meinen Inspektionen die Nothwendigkeit einer zweckentsprechenden Unterkunft für die Arbeiter zu betonen und das Projekt der Wohnungen in Erinnerung zu bringen.

So der ergreifende Bericht. Obwohl es durch die jüngste österreichische Gewerbegesetzgebung und auch durch den Streik selbst etwas besser geworden ist, so dürften doch noch Jahre vergehen, ehe dieser soziale Augiasstall von einem Hercules, der in diesem Falle nur das arbeitende Volk selbst sein kann, gereinigt sein wird.

## Kommunales.

In ihrer letzten geheimen Sitzung vor den Ferien beschäftigte sich die Stadtverordneten-Verammlung auch mit der event. Wahl für die Stelle des Stadtschulraths Dr. Bertram, dessen Wahlzeit mit dem 31. März 1886 abläuft. Nach erfolgter Berichterstattung durch den betr. Ausschuss beschloß die Verammlung, von einem öffentlichen Ausschreiben abzusehen und das Gehalt der Stelle für den Fall der Wiederwahl des Herrn Bertram auf 12000 M. zu erhöhen, für den Fall einer anderweitigen Wahl dagegen auf 9000 M. festzusetzen. Der Magistrat wird ersucht, zu dieser Gehaltsfestsetzung die Genehmigung des Herrn Ober-Präsidenten einzuholen.

Nachstehende Schiedsmannsbeamte sind vom Präsidium des Königlichen Landgerichts Berlin I. bestätigt und am 9. resp. 11. Juni cr. vom Königlichen Amtsgericht I. hier selbst eidl. verpflichtet worden: 1) als Schiedsmanns-Stellvertreter für den 289. 290. Stadtbezirk: der Eigenthümer Herr Lubig, Alt-Neubau 50; 2) als Schiedsmanns-Stellvertreter für den 296. Stadtbezirk: der Kaufmann Herr Willigerodt, Stromstraße 49, wohnhaft.

Die sanitären Verhältnisse Berlins in der Woche vom 14. bis 20. Juni waren, wenn man von den allfährlich um die heiße Jahreszeit maßenhaft auftretenden Sommerdiarrhoeen der Säuglinge absieht, ziemlich günstige, indem sowohl Masern und Diphtherie weniger Erkrankungen als in der Vorwoche hervorriefen, und Scharlach und typhöse Fieber in beschränkter Zahl zum Vorschein kamen. Doch waren Masern besonders in der Köpenicker Vorstadt und in den beiden Louisenstädtischen Stadttheilen, Diphtherie dagegen im Stralauer Viertel sehr verbreitet. Erkrankungen an Wechselfieber, sowie an rosenartigen Entzündungen des Zellgewebes der Haut gelangten etwas häufiger, an Kindbettfieber in gleicher Zahl wie in der Vorwoche zur Behandlung. — Groß war die Zahl der an Darmkatarrhen und Brechdurchfällen gestorbenen Kinder (226), von denen auf erstere 92, auf letztere 184 entfielen. Auch Erkrankungen an Ruhr zeigten sich mehrfach, an epidemischer Genickstarre fand ein Erkrankter Aufnahme in das Krankenhaus. Seltener waren Erkrankungen an Keuchhusten und an akuten entzündlichen Prozessen der Athmungsorgane, während rheumatische Beschwerden der Muskeln und akute Gelenkrheumatismen in ziemlich bedeutender Zahl zur ärztlichen Behandlung gelangten.

## Lokales.

Die Berliner Steinträger sind wohl in weiten Kreisen bekannt. Wer hat unsere schöne Stadt besucht, ohne daß ihm diese prächtigen, wohlgebauten Arbeiter aufgefallen sind, die in der allerleichtesten Kleidung, die nur gestattet ist, meist eine alte Soldatenmütze led auf dem Kopf gedrückt, schwere Holzspantinen an den Füßen, des Leichterseins wegen, mit 25 Ziegelfeinen in einer „Molle“ auf der Schulter, sicher und leicht die Leitern auf einem Bau hinauf steigen bis in die hohen Dachgeschosse, und dort mit einem Warnungsruf die Steine drohend auf das Gerüst werfen, so geschickt, daß sie daliegen wie hingepackt. Schon Morgens vor 5 Uhr werden sie die Schläfer in der Nachbarschaft durch ihren Ruf und den schallenden Wurf der Steine, denn der Maurer verlangt, wenn er um 6 die Arbeit beginnt, ausreichend Steine auf dem Gerüste. Und Abends um 6 Uhr haben sie oft noch nicht Feierabend, noch müssen Steine hinauf gebracht werden für den kommenden Tag. Die Arbeit ist ihnen tausendweis affodirt, je nach der Tageshöhe. Sie sind dafür verantwortlich, daß stets genügend Steine auf dem Gerüste und hinlänglich Kalk in den Kisten ist. Der Maurer feiert nicht gerne, und der Polier kann den Ruf „Kalk!“ oder „Steine!“ nun erst recht nicht leiden. Die Anzahl der Steinträger, die bei einem Bau beschäftigt werden, hängt von ihnen selbst ab. Jugendlich Uebermuth und Gefühl der Kraft, sowie auch Eucht nach Geldgewinn verleitet die Steinträger leicht, sich über ihre Kräfte anzustrengen, um möglichst viel zu verdienen. Ihr Körper verlangt freilich bei der furchtbaren Anstrengung, welche die Steinträger ihm zumuthen, eine absonderlich gute Ernährung, aber der Fehler, ihm durch Branntwein mehr abzurufen, als er zu leisten vermag, ist auch eine nahe liegende Versuchung, der nicht genügend widerstanden wird, deshalb ist die Kraft der Steinträger leicht und schnell verbraucht. Statistische Zahlen stehen uns nicht zur Verfügung, wir meinen aber, Steinträger, die das Geschäft 5 Jahre fortsetzen können, sind wohl nicht die Mehrheit. Die Abtretenden sind wohl meistens für immer zu schweren Arbeiten unbrauchbar geworden. Die Ueberanstrengung wird noch mehr gefördert, daß auch hier durch die Vohndrückereien die Preise sinken, und deshalb die Anstrengung des Einzelnen erhöht wird, um zu einem auskömmlichen Lohn zu kommen. Da die Steinträger keine durchgebildete Organisation besitzen, konnte bis jezt nichts

Durchgreifendes zur Verbesserung ihrer Lage geschehen. Ein Theil von ihnen hat es schon eingegeben, wie nothwendig eine Organisation ist, die Mehrheit bleibt aber noch fern und doch ist auf Verbesserung nicht zu rechnen, bevor nicht alle Steinträger vereint sind. Bei ihnen kann es weniger schwer halten, als bei anderen Berufsgenossen, denn ihre Zahl ist nicht übermäßig groß, auch der Natur des Geschäftes nach ist es nicht Jedem zugänglich, es fehlt also nur der gute Wille. Hoffen wir, daß der sich bald einstellt, um die Uebelstände, die jezt das Leben und die Gesundheit der Steinträger aufzehren, bald abstellen zu können.

\* Die antisemitische „Neue Deutsche Volkszeitung“ des bekannten Herrn Liebermann von Sonnenberg hat mit dem gestrigen Tage das Zeitliche geegnet. Herr Liebermann von Sonnenberg hat sich veranlaßt gesehen, in einer langen Erklärung zu betonen, daß das Eingehen der Zeitung mit dem Prozeß Stöcker in keinem Zusammenhange stehe, vielmehr seinen Grund in finanziellen Erwägungen und darin habe, daß er selbst „müde und matt“ sei. Herr Liebermann von Sonnenberg erklärt, daß jezt sein Blatt noch ohne Schulden abschleße, dies aber in Zukunft nicht mehr möglich erseheine, da die „Judenfurcht“ dem Blatte die nöthige Anzahl von Annonzen nicht zuströmen lasse. Einen Abnehmer des Blattes hat Herr v. Liebermann trotz aller Anstrengungen nicht gefunden und so will er denn dem Beispiele seines Freundes Dr. Foerster folgen und Europa den Rücken kehren.

Ein hervorragender Stelle bringt die „Nordd. Allgem. Ztg.“ in ihrer gestrigen Morgennummer nachstehendes aus Anlaß des Maurerstreiks ihr aus juristischen Kreisen zugegangenes Schreiben: „Wenn nach den Zeitungsberichten bei den sich täglich mehrenden Streiks die Behörden die nicht streikenden Arbeiter gegen den Terrorismus ihrer Kameraden durch polizeiliches und strafgerichtliches Einschreiten zu schützen suchen, so thun sie nur ihre Pflicht. Wer aus Rücksicht auf seine nothleidende Familie den Muth zum Fortarbeiten findet — und Muth gehört dazu —, der hat den berechtigtesten Anspruch auf den nachdrücklichsten behördlichen Schutz. Die bestehenden Strafvorschriften, die noch nicht durch eine gegen die Nichttheilnahme am Streik gerichtete Strafbestimmung ersetzt worden sind, bieten dazu eine vollkommen ausreichende Handhabe. Daß die Bezeichnung des Fortarbeitens als Verrath an der gerechten Sache, und Beschlüsse, wonach die Fortarbeitenden aus den Reihen der Kameraden ausgestoßen werden u. s. w., unter die Strafvorschrift des § 153 der Gewerbeordnung fallen, ist so selbstverständlich, daß es nicht erst noch des Hinweises auf die Rechtsprechung des früheren Obertribunals bedarf. Das Strafmaß des § 153 geht zwar nur bis zu drei Monaten, allein es greifen zugleich die allgemeinen Strafvorschriften über Mißhandlung, Ehrverletzung und Bedrohung mit Strafen bis zu 2 und 3 Jahren Gefängniß Platz. In einer wirksamen Handhabung dieser Strafvorschriften genügt es aber nicht, die Exzedenzen zu ermitteln, unter Anklage zu stellen und dann nach Monaten — vielleicht erst nach Beendigung des Streiks zur Bestrafung zu bringen, vielmehr bedarf es dazu vor Allem der Unschädlichmachung der Thäter, d. h. ihrer sofortigen Verhaftung und ihrer Aburtheilung in kürzester Frist. Wo nicht durch Nuchtoerdacht, wird durch Kollisionsgefahr die Verhaftung gerechtfertigt sein, denn wer sich nicht scheut, auf die Willensbestimmung seiner Mitarbeiter durch Bedrohungen u. einzuwirken, der ist auch der Einwirkung auf die Zeugen verdächtig. Daß die Behörden demgemäß verfahren werden, ist um so weniger zu bezweifeln, als sich dieses Verfahren bei früheren Streiks als ein durchaus praktisches bewährt hat.“ Hiernach dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man die Streikenden gerade nicht mit allzu freundlichen Augen ansieht.

Der Botanische Garten mit seinen herrlichen Anlagen, seinen Schüpen an seltenen Blumen und Bäumen ist vorgestern Nachmittags gegen 4 Uhr während des Gewittersturms von einer von Südosten kommenden, an der Grünwaldstraße einbrechenden Windhose heimgesucht worden, die auf einem quer hindurchschneidenden Striche den schönen Garten in eine traurige Wüste umgewandelt hat. Der hierdurch sowie durch den niederprasselnden Hagel angerichtete Schaden ist noch gar nicht zu schätzen. Der Obergärtner Herr Schmidt erklärt, in den 45 Jahren, die er dem Garten vorsteht, Ähnliches nicht erlebt zu haben. Etwa zwanzig der schönsten und ältesten Bäume, die Fierden des Gartens, liegen theils entwurzelt quer über die Beete hinweg, theils sind sie mitten im Stamm abgeknickt worden. Unter diesen befindet sich eine riesige, wohl hundertjährige, gegen 80 Fuß hohe und meterstarke Birke, eine 50 Fuß hohe, ebensfalls meterstarke Pappel, sowie die herrliche Trauerweide am Weiher, der Lieblingsbaum des Publikums. Ein riesiger Ahorn ist etwa 2 Meter über dem Boden abgebrochen; neben dem Stumpf steht noch der riesige Stamm gegen einen anderen Baum geklehnt. Ein Kiefernast eines Baumes wurde abgeknickt und hängt noch in den Wipfeln zweier daneben stehender Bäume. Im Winterhause sind die Palmen in ihren mächtigen Kübeln umgeworfen, die im Freien aufgestellten Palmen und Kiefernarten theils umgeworfen, theils durch stürzende Aeste zertrümmert worden. Eine gewaltige Kibelpflanze, die *Aracaria excelsa*, wurde umgestürzt und zerfahl in Folge anderer in der Nähe befindliche werthvolle Gerümpel. Schwer beschädigt ist auch die Koniferengruppe, die in der Nähe des Balmenhauses aufgestellt Gruppe dekorativer Blattpflanzen ist durcheinander geworfen und zerfegt. Einer der gestürzten Bäume hat die unter ihm stehende Gartenbank total zertrümmert. Ein anderer, eine riesige Kiefer, schlug quer über das Wohnhaus des Inspektors und zertrümmerte das ganze Dach. Die angerichteten Verwüstungen sind unbeschreiblich. Der ganze südöstliche Theil des Gartens liegt offen und gewährt einen freien Durchblick, wo sonst schattige Waldung war. Ueberall herumgestreut über Beete und Gänge liegen die abgebrochenen Aeste, ein Bild der Verödung bietend. Zufälliger Weise befanden sich die Gärtner und Arbeiter beim Ausbruch des Sturmes beim Vesperbrod, während die Besucher des Gartens aus demselben schon gestücht waren, sonst wären vielleicht Menschen erschlagen worden, was zum Glück nicht der Fall ist. So bietet derselbe Garten, der noch vorgestern früh in herrlichster Pracht da stand, jezt einen überaus traurigen Anblick und wird für die nächsten Tage dem Publikum nicht mehr geöffnet werden, was um so beklagenswerther ist, da am gestrigen Abend erst die wundervolle Königin der Nacht, ein Kiefernast, erblüht ist. Uebrigens beschränken sich die durch das Gewitter angerichteten Verwüstungen auch auf einen weiteren Umkreis um den Botanischen Garten. In der Potsdamerstraße und in Schöneberg wurden ebenfalls Bäume entwurzelt und der wolkenbruchartig niederbegebende Regen sammelte sich fukhisch auf den Straßen an und drang in die unteren Geschosse der Wohnungen, so daß die Feuerwehr alarmirt werden und Abhilfe schaffen mußte.

Die Wolkenbrüche, welche sich gestern während der besigen Gewitter am Nachmittags und in den Abendstunden über Berlin entluden, haben in der ganzen Stadt immensen Scha-

in angerichtet. Schon während des Vormittags zogen von Süden und Norden mächtige Wolken heran, die sich über Berlin zu kompakten Massen konzentrierten und um 3 1/2 Uhr brach das Unwetter mit einer Gewalt los, wie sie selten beobachtet ist. Hoch interessant war es, zu beobachten, wie die Wolken zusammenstießen und wieder zersplitzten. Der Regen fiel mit einer Heftigkeit, daß schon nach wenigen Minuten aus allen Theilen der Stadt Wasserfluth gemeldet werden mußte. Die Hüße der Feuerwehr wurde in der Zeit von 3 Uhr 51 Min. bis 4 Uhr 25 Min. von 10 Stellen 14 Mal angerufen. Der Wiederruf der Wilhelmstraße führte die Feuerwehr zunächst nach der Prinzessinnenstraße 14. Es folgten dann Alarmierungen nach der Prinzessinnenstraße 18, Potsdamerstraße 113, Schönhauser Allee 181 und 187, Bischofsstraße 1, Koonstraße 4 und Steinmeyerstraße 4. Ueberall waren Keller auszuräumen. An verschiedenen Stellen, so in der Wilsnaderstraße vor dem Hause Nr. 1, in der Kullmstr. Nr. 18 senkte sich der Erdboden und es entstanden tiefe Löcher, die, um Unglück zu vermeiden, schleunigst überbrückt werden mußten. Vom Hause Dennewitzstraße 18 wurde das gesamte Zinkdach abgerollt und nach dem Hof zu umgewogen, wo es bis zur Höhe der zweiten Etage herabging. Die Bauzüge wurden namentlich in der Potsdamer Vorstadt wie Papier niedergelegt, an der Großgörschenstraße eine der alten Pappeln entwurzelt und in dem östlichen Theile der Bülowstraße die armdicken Alleebäume ausnahmslos schräg gedrückt, so daß sie mit dem Erdboden kaum einen Winkel von 20 Grad bilden. Ein eigenartiges Schauspiel bot der Kreuzberg dar. Schien es doch, als ob er vom Winde gen Himmel gehoben würde. Bald darauf löste sich eine mächtige schwarze Sandwolke ab, wurde nach der Grimmstraße zu getragen, kam in eine andere Luftströmung, welche die schwarze Masse nach dem Marheideplatz führte, wo sie wie ein Trichter gedreht wurde und schließlich nach der Rosenerstraße zu zerfiel. Auf dem Marheideplatz wurde der 6jährige Knabe Lorenz vom Winde emporgehoben und auf das Pflaster geschleudert. In der Viktoria-Brauerei drang das Wasser aus den überfüllten Senkgruben mit solcher Gewalt in die im Keller belegenen Räucheräume, daß zweimal der Betrieb eingestellt werden mußte. Auch am Abend kurz nach 9 Uhr wurde die Feuerwehr noch zwei Mal wegen Wasserfluth alarmiert und zwar nach der Viktoriastraße 4 und nach der Beethovenstr. 1. Nach dem ersten Gewitter fiel in der südlichen Umgebung ein Nebel, so stark, daß man kaum wenige Schritte weit sehen konnte. Während dieser Nebelzeit herrschte ein geradezu erdrückende Schwüle. Auch nach dem zweiten Gewitter kühlte sich nur unmerklich ab. Nachts fiel das Thermometer nur bis 13 Grad. Das Schlaftableau bildete ein elektrisches Feuerwerk, ein Wetterleuchten von seltener Schönheit. Die Kanalisation hatte während der Unwetter eine Hauptprobe zu bestehen, die Kothausläufe mußten in ganz außerordentlicher Weise in Funktion treten und thatsächlich sind denn auch die Hauptmassen des Regens in der Spree gelassen. Wie es schien, folgten die Gewitter namentlich in den Abendstunden den Abflüssen der Spree und der Havel.

**Die Jungnißwangs-Affaire** gegen den Redakteur des „B. Z.“ hat nunmehr ihren Abschluß gefunden. Herr Berl ist, nachdem er 26 Tage in Haft gehalten worden, am jüngsten Sonnabend Nachmittag auf freien Fuß gesetzt worden. Die von ihm verlangte Aussage hat er nicht gemacht.

**Von den Gegenständen,** welche von dem Unglücksfall bei Tabbert's Waldschloßchen verloren oder zurückgelassen und später aufgefunden und dem Restaurateur Münchenberg zur Aufbewahrung übergeben sind, haben die Eigentümer eine beträchtliche Anzahl bis jetzt noch nicht reklamirt. Darunter befinden sich vorzugsweise Kleidungsstücke, Leibwische und sonstige Garderoben-Gegenstände, Hüte, Schirme, Stöcke etc. Die Verlierer werden wiederholt aufgefordert, zur Wiedererlangung ihres Eigenthums sich an das Amtsbureau von Schönweide, zur Oberförsterei Köpmitz, zu wenden.

**Daß es im Grunewald noch immer Kreuzottern giebt,** mußte kürzlich der Kandidat der Medizin B. aus Berlin erfahren. Derselbe hatte einen Spaziergang nach dem Grunewald unternommen und sich in der Nähe von Baulehorn am See gelagert. Im Begriffe, nach seinem Hut zu fassen, der neben ihm lag, fühlte er etwas Schlüpfriges über seine Hand gleiten und erblickte darauf in Eile, am Rande des Unterfutters, eine etwa einen Fuß lange Schlange. Herr B. tödtete sofort mit seinem Regenschirm das Reptil und nahm es mit nach Haus. Es wurde konstatiert, daß die Schlange eine Kreuzotter ist.

**„Berlin bei Nacht.“** Ein in der Primenstraße wohnender Maurer begegnete in der Nacht zum 29. d. Mts. gegen 2 Uhr auf dem Wege nach seiner Wohnung an der Bärowaldbrücke und dem Koblener einer Frauensperson, die mit ihm ein Gespräch begann. Hierbei machte das „Dämchen“ eine Bewegung, als wenn sie den Mann umarmen wollte, griff aber in Wirklichkeit nach seiner Brusttasche und entwendete dieselbe. Der Maurer, der den Diebstahl sofort bemerkt hatte, hielt die Person solange fest, bis sie die Taschenuhr herausgab, wobei sie sagte, daß dies etwas für ihren Bräutigam sei. Die Frauensperson entfernte sich und der Maurer ging ihr nach und veranlaßte in der Gütchenerstraße durch einen Nachwächter ihre Sistierung zur Revier-Polizeiwache. Hier nannte sie sich anfänglich Auguste Schulz. Bei der weiteren Verhandlung entpuppte sie sich als eine Mannsperson, die in Frauenkleidern Männer anspricht, in der Absicht sie zu bestehlen. Der Sistirte ist der obdachlose „Arbeiter“ Sch., welcher schon mehrfach wegen Bettelns bestraft, nunmehr wegen Diebstahls, Verübung groben Unfugs und Beilegung eines falschen Namens heftig bestraft worden ist.

**R. Tausende von Fischleichen** bedeckten gestern die Spree und die angrenzenden Gewässer. Als Ursache dieser für die Fischzucht traurigen Erscheinung, gilt der starke Gewitterregen.

**b. Eine der verlockendsten Lektüren** bildet die Rubrik „Verlauf von Restaurants“ in den Zeitungen. Für ein deraartiges Lokal in der Rosenerstraße forderte der Inhaber von einem Kaufmann 2000 Mark. Das Gebot desselben lautete schließlich nach Prüfung der Sachlage auf 500 Mark. Darauf ging der Besitzer jedoch nicht ein. Da er jedoch zwischen Baum und Boche sah, so gelangte das Inventar zur Auktion, welche ganze 134 Mark brachte, auf die der Wirth für die Miethe sogleich Beschlag legte. Als Miether für das Lokal fand sich freilich auch ein Nachfolger, er erhielt aber nicht die Konzession, weil zweifelhaft Damen im Hause wohnten. Das war das Ende der für 2000 M. ausgetobenen Herrlichkeit.

**b. Immer femtlich!** In der jetzt vielgenannten Villen-Kolonie Südende findet nur täglich einmal, Wochentags, eine Briefbestellung statt, nachdem der Briefbeutel aus dem Auge auf den Herron geflogen ist. Dieser Tage fand ein Berliner eine Postkarte dahin ab, mit der Meldung, er werde am folgenden Tage einen dortigen Villenbesitzer besuchen. Als er am nächsten Nachmittage daselbst ankam und auf dem Bahnhof nach seinem Gastfreunde fragte, bat man ihn, doch eine Postkarte dahin mitzunehmen. Als er dieselbe in die Hand nahm, war es seine eigene, in welcher er seinen Besuch anmeldete. Eine andere Familie erhielt am Sonntag einen Avis, daß eine Tante für sie angekommen sei. Am Dienstage früh wartete man noch immer auf ihre Ankunft. Merkwürdig an dieser Kolonie ist ferner, daß an allen Straßen „Privat-Eigenthum“ steht. Man ist also in jedem Augenblick in Gefahr, gefündigt zu werden, wenn man hier Jemand besucht.

**Time is money.** Zeit ist Geld. Das englische Sprichwort hat sich auch bei uns eingebürgert. In der Schule buchstabiren es die kleinen Fibelschüler, später im Leben lesen und wiederholen sie es gedankenlos unzählige Male, und wie wird

die darin enthaltene Wahrheit, die den geschäftstüchtigen Engländern und Amerikanern in Fleiß und Blut übergegangen ist, bei uns zu Lande befolgt? Auf einer der verkehrsreichen Straßen der Großstadt sind in dem lebhaften Gewühl, welches das Ausweichen erschwert, zwei Wagen aneinander gefahren. Unter Schelten und Töben sucht ein jeder der beiden Koffelner seinem Gegner die Schuld an dem Unfall beizumessen. Kraftworte, die man vergebens in einem Verlor suchen würde, fliegen hinüber und herüber. Nicht lange währt es und man geht von dem Wortgefecht zum thätlichen Angriff über. Mit den beiden Häupten bearbeitet sich beide Gegner in außerordentlich erfolgreicher Weise. Das Schauspiel, das sich soeben auf dem Proszenium der Straße abspielt, verfehlt seine Wirkung auf das vorbeigehende Publikum nicht. Wie das auf die wogende Brandung gegossene Del die Kraft der Wellen bricht, so übt der Vorgang auf der Straße seine Wirkung auf das rastlose Gemüth des Verkehrs der Großstadt. Schon längst sind einzelne der Fußgänger stehen geblieben und haben mit unheimlichem Behagen der Entwicklung des unblutigen Dramas auf dem Aufschub beigemohnt. Immer größer wird der Kreis der Neugierigen, welche bald die ganze Passage sperren. Auch die Pferdebahnwagen und Omnibus können nur mit Mühe durch den dichten Menschenhaufen gelangen und ihre Passagiere lassen es sich angelegen sein, von dem Spektakelstück so viel wie möglich zu ergötzen. Jetzt ist die Passage vollkommen gebremmt. Im weiten Umkreise stehen Männlein und Fräulein, Jung und Alt, Arm und Reich dicht neben einander, um das Schauspiel für Götter, dessen Zeugen sie sind, in Ruhe zu genießen. Welch ein verschiedenartiges Publikum! Nicht weit von dem Kaufmann, der von ferne dem Handgemenge der beiden Kämpfenden zuschaut, amüßet sich ein Jünger Stephens, der seine Tour auf einige Minuten unterbricht, über den Vorfall. Neben dem „sanoddrigen“ Barbier mit seinem Kästchen unter dem Arm, dessen Kunden vergebens schmerzlich auf sein Erscheinen warten, reißt ein Schaulustige, der natürlich allezeit dabei sein muß, wo etwas „los“ ist, seine Wipe. Das Dienstmädchen läßt Küche, Küche sein und steht ihren Korb am Arm, inmitten der Uebrigen. Das Publikum lacht, jöhlt, schreit und amüßet sich losloslos auf's Beste. Den Schluß des Dramas vermittelt ein Schugmann, der, wie gewöhnlich, etwas zu spät erscheint. Er sistirt die beiden Kämpfenden zur Wache. „Wie schade, das war ein Heidenpaß“, hört man ausrufen. Endlich besinnt sich die vielspaltige Menschenmenge, die eine Viertelstunde hier verbracht, daß sie noch etwas anderes zu besorgen hat, als müßig zu gaffen und einzelne suchen durch beschleunigtes Tempo die verlorene Zeit wieder einzuholen. Diejenigen jedoch, welche sich an dem gehaltenen Schauspiel noch nicht genügen lassen, geben der von dem Schugmann geführten Eskorte das Ehrengeleit bis zur Polizeistation und stellen sich hier wiederum so lange auf, bis sie sich über das Schicksal der Arrestanten vergewissert haben: Erst dann zerstreuen sie sich langsam nach verschiedenen Richtungen. Auch der unbedeutendste Vorgang auf der Straße findet sein großes und dankbares Publikum. Ein Geldschrank, ein Piano oder ein Tisch, der in eine Etage gewunden wird, ist in Stunde, Leute stundenlang von ihrer Beschäftigung fernzuhalten. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgt das verehrungswürdige Publikum allen Vorbereitungen und entfernt sich nicht eher, als bis es den betreffenden Gegenstand sicher an Ort und Stelle weiß. Das Einsetzen einer Spiegelscheibe insbesondere übt eine Hauptanziehungskraft aus. Wie höchst merkwürdig ist es auch, wenn Arbeiter ein großes Stück Glas behutend vom Wagen nehmen. Kein Auge verwendet man von jeder Handlung derselben. Sicherlich verursacht es den meisten der ganz untheilhaftigen Umstehenden starkes Herzklappen, wenn der feierliche Moment nahegerückt ist und die mächtige Spiegelscheibe in die Richtung des Rahmens gebracht wird. Erleichtert athmet man auf, wenn die nicht leichte Operation glücklich von statten gegangen ist und das Glasquadrat fest und sicher in der Einfassung sitzt. Sobald jedoch ein Unglück eintritt, die Scheibe durch einen Zufall zerspringt und stürend in laufend Stücken zu Boden fällt, dann strahlen die theilnahmsvollen Gaffer die Glasplitter so durchdringend an, als könnten sie sie dadurch wieder zusammensetzen. Das Aushängen eines fesselnden Bildes in dem Schaufenster einer Buchhandlung, eines Reitungsadens und so weiter bringt auf lange Zeit Passagierungen hervor. Man drängt, schiebt und stößt sich, kämpft förmlich um einen Platz und die Hintertretenden kommen in Gefahr, sich den Hals auszureden, nur um besser sehen zu können. Der Hundsfänger, wenn er mit seinen Beißern durch die Straßen geht, um die herrenlosen Hunde und solche ohne Steuerzeichen als Arm der Gerechtigkeit einzufangen, steht im Augenblick ein Gefolge von Hunderten von Personen um sich, die ihn auf Schritt und Tritt verfolgen und anscheinend gar nichts Besseres zu thun haben. Ein Trunkener, der des süßen Alkohols voll durch die Straßen wandt, darf seines Publikums sicher sein, das ihn nicht eher wieder verläßt, bis ihn die löbliche Polizei unter ihre Fittiche nimmt und in den schändlichen Hofen der Polizeiwache geleitet. Ein Knabe, dem das Malheur widerfahren ist, das Geschick fallen zu lassen, in dem sich das Mittagessen seines Vaters befand, eine Matte, die harmlos u. s. w. sind Stoffe, deren sich müßige Gaffer zur Befriedigung ihres Neugierhungers sofort bemächtigen. Frauen wenden feierlichen Zeremonien ihr Augenmerk zu. Die Hochzeit einer Nachbarin oder eine Beerdigung nimmt ihre ungetheilteste Aufmerksamkeit in Anspruch. Man würde es nie verwinden, den Brautpaar einer Belannten nicht mit eigenen Augen gemustert, den Bräutigam genau betrachtet und die Toiletten der geladenen Gäste bis ins Detail mit prüfenden Blicken betrachtet zu haben, wenn auch der Herr Gemahl in der Zeit vielleicht lehnstüchtig auf das Wiedererscheinen seiner besseren Hälfte wartete, da er notwendig in Geschäften fort mußte. Wo sollte der Stoff herkommen für die gemütlichen Unterhaltungen am häuslichen Herd oder bei einem Täßchen Kaffee bei der lieben Frau Nachbarin, wenn man nicht ganz genau gezählt hätte, wie viele Kränze mit und ohne Alkoholschleifen und Palmzweige der verstorbenen Rentier in dem Gehäuse erhalten hätte, ob seine Wittwe sehr betrübt gewesen sei, wie viel Leidtragende gefolgt seien, und ob der Pastor gut am Grabe geredet habe, wenn darüber auch wirklich einmal die Wirthschaft auf einige Stunden vernachlässigt wird. Wer das Strahlenleben nur mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, wird die Wahrheit des Gefagten leicht bestätigt finden. Während Engländer und Amerikaner als tüchtige Geschäftsleute schnell hintereinander ihre Geschäfte besorgen, ist dem Deutschen die Neugierde angeboren. Er lennt das Sprichwort wohl, allein er handelt in den meisten Fällen nicht darnach und wiederholt gedankenlos „Zeit ist Geld“.

**Wasserstand der Spree** in der Woche vom 14. bis 20. Juni. (Angabe in Metern.)

	14.6.	15.6.	16.6.	17.6.	18.6.	19.6.	20.6.
Am Oberbaum	2,31	2,31	2,29	2,32	2,32	2,31	2,31
Dammühle, Oberwasser	2,30	2,29	2,27	2,29	2,31	2,30	2,30
Dammühle, Unterwasser	0,56	0,59	0,54	0,54	0,62	0,62	0,64

**Polizei-Bericht.** Am 29. v. M. lief ein 4 Jahre alter Knabe gegen einen die Andreasstraße passirenden Kollwagen und fiel dabei zur Erde, so daß er überfahren wurde und mehrere Verletzungen am Bein und am Kopfe erlitt. — An demselben Tage Mittags wollte eine Frau in ihrer Gröner Weg 46, 3 Treppen hoch belegenen Wohnung den unteren Flügel eines Fensters ausheben, stieß dabei aber den oberen Fensterflügel mit heraus, so daß dieser auf den Bürgersteig hinabfiel und eine gerade vorübergehende Frau am rechten Arm

raf. Dieselbe erlitt so bedeutende Verletzungen, daß sie nach ihrer Wohnung gebracht werden mußte. — Am Nachmittage verfuhr eine Frau in ihrer Wohnung in der Landsbergerstraße sich und ihr Kind mittelst Kohlendunst zu erstickten. Durch das zufällige Hinzukommen ihres Ehemannes und durch Anwendung ärztlicher Hülfe wurden Mutter und Kind, welche beide bereits bewußtlos waren, gerettet. — Um dieselbe Zeit wurde ein Soldat auf dem Marsche zur Ablösung der Wache im Untersuchungsgefängniß Moabit vom Hirschlage betroffen und mußte mittelst Drochle nach dem Garnison-Lazareth gebracht werden. — Am gestrigen Nachmittage und Abend wurde die Feuerwehr 17mal nach verschiedenen Stellen der Stadt zur Beseitigung durch den wolkenschichtartigen Regen entstandener Wasserfluth gerufen und war in einzelnen Fällen längere Zeit damit beschäftigt. — Heute Morgen nach 3 Uhr wurden zwei unbekannte Herren unter einem Baum am Goldschloß im Thiergarten todt aufgefunden. Augenscheinlich haben dieselben vom Gewitter überfallen, dort unter dem Baume Schutz gesucht und sind dabei vom Blitze getroffen und auf der Stelle getödtet worden. Beide Leichen wurden nach dem Obduktionshause geschafft, wo in ihnen später der Musikus Koch und der Schneider Stadelmann festgestellt worden ist.

## Gerichts-Zeitung.

**Eine Anklage wegen vorsätzlicher Verbringung von Gift** führte gestern den 20-jährigen Rutscher Friedrich August Vinke vor das Schwurgericht hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte stand in dem Dienste der Milchhändlerin Wittwe Stolle in Brig und hatte diese, sowie deren Tochter jeden Morgen nach Berlin zum Austragen von Milch zu begleiten. Frau Stolle hatte mit einem Konditor Giese in der Friedrichstraße das Uebereinkommen getroffen, daß sie alle Morge auf dem Haushalte desselben eine Kanne Kaffee erhielt, welchen sie im Laufe des weiteren Milchhauseinsatzes zu sich zu nehmen pflegte. So geschah es auch am Morgen des zweiten März d. J., Frau Stolle setzte wie üblich die Kanne mit Kaffee auf den Wagen, welcher in der Obhut des Angeklagten blieb, während sie und ihre Tochter sich noch einmal entfernten, um andere Kunden zu bedienen. Als Frau Stolle nach ihrer Rückkehr den Kaffee genießen wollte, prallte sie entsetzt zurück, denn beim Rühren des Deckels entströmten der Kanne Dämpfe, welche selbst einen Probegenuss von selbst verboten. Die Dämpfe rochen stark nach Phosphor und da der Rutscher entschieden bestritt, mit dem Kaffee irgend etwas vorgenommen zu haben, so überwand Frau Stolle ihren Widerwillen und nahm einen Schluck, um sich von dem Geschmack zu überzeugen. Schon diese Kleinigkeit genügte, um starkes Unbehagen hervorzurufen, und da der dringende Verdacht vorlag, daß der Angeklagte, dem Tags zuvor wegen seiner Pässigkeit der Dienst gekündigt war, einen Kaffee ausgeführt hätte, so wurde der Polizei Anzeige erstattet und der stark Verdächtige in Untersuchungshaft genommen. Derselbe erzählte im gestrigen Termine einen ganzen Roman, um zu beweisen, daß der Kaffee nur durch einen tückischen Zufall den bedenklichen Zusatz erhalten habe. Er behauptete nämlich, daß er beim Austragen von Milch an die Kunden die Kannen verwechselt und die Kaffeeanne statt einer Milchanne ergriffen habe. Er habe das Versehen erst gemerkt, als er den Deckel küstete, in demselben Augenblick sei ihm aber während des Anzündens einer Zigarre eine Schachtel mit Phosphorzündhölzchen unglücklich Weise gerade in die geöffnete Kaffeeanne gefallen. Er habe die Zündhölzer schleunigst wieder herausgeholt und nicht angenommen, daß die Klüßigkeit bereits davon infiziert worden. Die Beweisaufnahme ließ diese ganze Geschichte jedoch nur als ein großes Lügensgewebe erscheinen, denn es wurde ziemlich sicher festgestellt, daß der Angeklagte aus Nachsicht abgeschabte Zündhölzchen in den Kaffee gethan haben muß. Dafür sprach namentlich die Analyse des Chemikers Dr. Bischof, während Geheimrath Liman sein Gutachten dahin abgab, daß die im Kaffee konstatierte Menge Phosphor hinreichte, um schwere Verletzungen im menschlichen Körper hervorzurufen. Die Geschworenen fällten ihr Verdikt im Sinne der Anklage und der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu 1 Jahr Zuchthaus.

**Eine Entscheidung des Kammergerichts,** wonach Märche von Turnern als öffentliche Aufsätze im Sinne des § 9 des Vereinsgesetzes anzusehen sind, welche nur mit vorher eingeholter polizeilicher Genehmigung stattfinden dürfen, verurtheilte gestern die sechste Strafkammer hiesigen Landgerichts I in die Nothwendigkeit, zwei jugendliche Turner wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz mit Strafen zu belegen. Am 11. Mai vorigen Jahres machte eine Lehrlingsabtheilung des Turnvereins „Frisch und Froh“ in der Stärke von 30 Mann eine Turnfahrt über Spandau hinaus und marschirte auf Kommando ihres Führers unter Trommel- und Pfeifenschall durch die Stadt. Noch bevor dieselbe wieder verlassen war, intervenirte ein Polizeiergeant und nahm von den Trommlern und Pfeifern, neun an der Zahl, sowie von dem Führer der Abtheilung das Nationale auf. Diese Personen, von denen nur zwei ein Alter von 19 Jahren überschritten haben, wurden nun sämtliche Führer der Abtheilung wegen Veranlassung, die übrigen Turner wegen Beteiligung an einem öffentlichen Aufzuge, zu welchem die polizeiliche Genehmigung weder nachgesucht noch erteilt war, unter Anklage gestellt. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Moller, machte im Termin geltend, daß eine Turnfahrt wohl mit einem Hochzeitszug, zu welchem nach dem Gesetz eine Genehmigung nicht erforderlich ist, nicht aber mit einem einen politischen Hintergrund habenden öffentlichen Aufzuge zu vergleichen sei. Im Termin wies er zum Beweise dieser Behauptung auf die Entstehungsgeschichte des Vereinsgesetzes hin. Das Schöffengericht zu Spandau erkannte unter Adoption dieser Auffassung auf Freisprechung der Angeklagten und die von der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung wurde vom hiesigen Landgericht II verworfen. Dagegen hob der Staatsenat des Kammergerichts auf die Revision der Staatsanwaltschaft das Berufungsurtheil auf und verwies die Sache zur anderweitigen Entscheidung vor das hiesige Landgericht I. Dieser Gerichtshof nahm an, daß der von den Angeklagten bewirkte Durchmarsch geeignet und darauf berechnet war, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken, daß er somit zu den in § 9 des Vereinsgesetzes gedachten Aufzügen zu rechnen sei. Im heutigen Termin beantragte der Staatsanwalt gegen den Führer des Kommandos 15 Mark, gegen die übrigen Angeklagten je 3 Mark. Rechtsanwalt Moller hob aber hervor, daß die unter 18 Jahr befindlichen Angeklagten sicherlich nicht die Einsicht von der Strafbarkeit ihrer Handlung besessen haben, da ja selbst die früheren Gerichte diese Turnfahrten nicht für strafbar erachteten. Der Gerichtshof folgte dieser Auffassung, verurtheilte nur die über 18 Jahre alten Angeklagten zu 15 resp. 3 Mark und sprach die übrigen mangels Unterscheidungsvermögens frei.

## Soziales und Arbeiterbewegung

**Ueber den Einfluß des Berufes auf die Gesundheitsverhältnisse** haben wir bereits zu wiederholten Malen statistisch belegte Mittheilungen gebracht. Recht drastisch kann man die Wirkungen, welche die Arbeit in einer bestimmten Profession ausübt, z. B. an den englischen Bergleuten in Cornwall beobachten. Das Aussehen derselben ist schlecht; sie unterscheiden sich durch ihren ganzen Habitus scharf von der übrigen Bevölkerung. Die verheiratheten Weiber dagegen, die sich dabei aufhalten, sehen gesund und blühend aus, während die Bergleute früh altern. Die Kinder sind durchgängig gesund. In anderen Fällen wird der Arbeiter und seine Familie in gleichem Grade von den äußeren Verhältnissen

beeinflusst. Das gilt u. A. von den Arbeitern in den deutschen Spielwaarenfabriken. Die Arbeit ist schlecht bezahlt, die Bevölkerung arm und gedrückt. Die Handwerker leiden an vielen schädlichen Einflüssen des Gewerbes und am Mangel von Schutzvorrichtungen. Hirt fand in Weberdistrikten der preussischen Oberlausitz, daß  $\frac{1}{2}$  der Kinder im ersten Lebensjahre starben, ein Beweis für die Erbärmlichkeit der dort bestehenden wirtschaftlichen Lebenshaltung.

Die **Thonwarenindustrie** im Regierungsbezirk Trier, in welchem auch die nothleidenden Bezirke der Eiselfgend liegen, geht immer mehr bergab, sie muß der Konkurrenz von Saarbrücken und Lothringen weichen. In der Eiselfgend sind die schönsten Thonlagen sich befinden, wo die Arbeitskräfte auf der Straße liegen, sollten derartige keramische Fabriken angelegt werden. Auch könnte dort durch Eingreifen die Regierung zeigen, daß sie durch Vermittlung von Arbeit jenen Gegenden Hilfe bringen wolle, was jedenfalls besser ist, als eine einmalige Unterstützung. Jedemal aber, wenn die Noth in einer solchen Gegend den Höhepunkt erreicht hat, macht die Regierung einen kräftigen Anlauf, um sofort wieder zu ermitteln, wenn der Nothstand sich etwas verringert hat. Natürlich steigt dann der Nothstand in kurzer Zeit wieder und so ist ohne Schaffung von Arbeitsgelegenheit ein immerwährender Kreislauf vorhanden.

Die **Luchindustrie** in den hervorragendsten Bezirken Deutschlands bietet wenig Anlaß zur Befriedigung. So kommen Klagen aus der ganzen Niederlausitz, aus dem Dresdener Bezirk und aus Chemnitz. Auch aus Niederschlesien lauten die Berichte ungünstig. Ueberall Preis- und Lohnreduktion und verschiedentlich auch Arbeiterentlassungen. Aus Westfalen und der Rheinprovinz kommen gleichfalls trübe Nachrichten.

Ueber den **Bau des Panamakanals**, dieses großen zivilisatorischen Unternehmens liegen leider keine günstigen Nachrichten vor. Die wohlunterrichtete „Allg. Ztg.“ läßt sich über die dortigen Verhältnisse einen längeren Artikel schreiben, dem wir folgende Zeilen entnehmen: „Als der Verfasser dieser Zeilen im vergangenen Jahre die Panama-Vinie bereiste, lagen die Verhältnisse viel günstiger, und er erhielt den Eindruck, als würde der Kanal, wenn auch nicht mit dem voraus veranschlagten Zeit- und Kapitalaufwande, so doch bei gleichbleibendem Kredit innerhalb fünf oder sechs Jahren vollendet werden. Mittlerweile haben sich diese Aussichten in jeder Hinsicht verschlechtert. Unsicherheit, leichtsinnige Verwaltung, Arbeitermangel, Fieber und Krankheiten treten den letzten Berichten zufolge immer auffälliger hervor, ja französische Aktionäre, welche den Stöckhusen im eben verflohenen Frühjahr besuchten, sprechen die Ansicht aus, daß, sollten die gegenwärtigen Zustände fortauern, der Kanal überhaupt niemals fertiggestellt werden könne. In den sieben Monaten vom 1. Juli 1884 bis 31. Januar 1885 sind nicht weniger als elfhundert weiße Arbeiter und Beamte gestorben, die Tausende von Negern, Mulatten und Chinesen gar nicht gerednet. Bei so elenden Gesundheitsverhältnissen, bei einem so ungewissen Leben von heute auf morgen kann auch die Leistung der Arbeiter, die Vermaltung des Ganzen nicht die gewünschte Festigkeit besitzen, umsonst, als sich in Europa oder Amerika zum Erbau der Gestorbenen doch nur mehr Elemente anwerben lassen, welche auf keinem anderen Gebiete auf einen grünen Zweig kommen können. Wohl bietet die Herstellung des Kanals ganz enorme technische Schwierigkeiten dar, aber sie sind nicht unüberwindlich. Die eigentliche Gefahr droht in dem einen, fühlbarer werdenden Mangel an Arbeitskräften. Auch Chinesen und Negern sind sich schon wohl bewußt, daß sie auf dem Stöckhus nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihr Leben auf das Spiel setzen, lassen sich auch demgemäß nur mehr unter enormen Löhnen für die Kanalarbeiten anwerben. Es ist zu fürchten, daß diese Löhne mit der Zeit bis zur Unerschwinglichkeit steigen werden. Das zur Vollendung des Kanals erforderliche Kapital wird dann eine Höhe erreichen, welche ganz außer Verhältnis mit der möglichen Verzinsung steht, wenn dies nicht schon jetzt der Fall sein sollte.“ — Der Herr Verfasser dieser Zeilen dürfte doch zu schwarz sehen; er sieht in diesem Falle durch die französische Brille. Wohl ist es möglich, daß Vessers und die jetzige Aktiengesellschaft an den aufgethürmten Hindernissen scheitern, aber schadenfroh steht hinter ihm eine Macht, die genöthigt ist, alle Hindernisse zu bewältigen — wir meinen die Nordamerikanische Union. Sie hat auch nur deshalb wohl das Konkurrenzprojekt, den Bau eines Nicaragua-Kanals aufgegeben, weil sie weiß, daß die noch nicht fertiggestellte Panama-Vinie doch noch in ihren Besitz übergehen wird. Und dann ist der Bau des Kanals trotz alledem sicher. Uns aber kann es gleichgültig sein, in welchem Besitz der Kanal später sich befindet — in der Reichthümer Nordamerikas liegt, er doch einmal.

## Vereine und Versammlungen.

In der **Generalversammlung der Allgemeinen Stuhlarbeiter-Vereinigung** theilte Herr Obermeister Schmidt ein aus Erdmannsdorf erhaltenes Schreiben mit, welches über den dortigen Weberstreik nähere Aufschlüsse giebt. Aus demselben ging hervor, daß die dortigen Arbeiter folgende Forderungen den Arbeitgebern durch eine von den ersten gewählte Kommission unterbreitet haben: a) Lohnhöhung von 30 pCt. (Der Lohn soll jetzt bei angestrengtester Arbeit 4, 5, 6, höchstens bei gutem Wagn 7 und 7,50 Mark pro Woche betragen.) b) Verkürzung der Arbeitszeit von 12 auf 11 $\frac{1}{2}$  Stunden. c) Lieferung besserer Kettengarne eventuell weitere Lohnhöhung von 20—30 pCt. (Es kommen lauter böhmische, schlechte Garne zur Verarbeitung.) d) Aufhebung sämtlicher Ordnungsstrafen. (Dieselben betragen 2, 3 auch 4 Mark pro Woche.) e) Herabsetzung des Lohnes der Lehrlinge von 75 Pf. auf 50 Pf. pro Tag. Ueberweisung der 25 Pf. an die betreffenden Weber für Zeitverräumnis. (Dadurch soll der großen Zahl von Lehrlingen entgegengeteuert werden, welche den Beruf so sehr herunterdrückt.) In der betreffenden Fabrik arbeiten 500 männliche und 800 weibliche Arbeiter. Am Streik theilhaftig sind sämtliche Weber und Weberinnen; die Haltung der Streikenden ist eine musterhafte. Weiter heißt es in dem Schreiben: „Kollegen und Berufsgenossen! Wir ersuchen Euch, uns schnelle Hilfe zu senden, dadurch werden wir zum Siege gelangen.“ — Wie weiter mitgetheilt wurde, sind die 6 Mitglieder der Arbeiterdeputation sofort aus der Arbeit entlassen worden und ein Plakat in der Fabrik verhängt, daß Arbeiter, welche nicht unter den jetzigen Lohnverhältnissen arbeiten wollen, sofort ihre Entlassung erhalten und niemals mehr in der Fabrik Arbeit bekommen würden. Die Antwort der Weber und Weberinnen war die Arbeits Einstellung, welchen sich neuerdings auch die Spinner angeschlossen haben. — Die Generalversammlung bewilligte 100 Mark zur Unterstützung der Streikenden. — Es folgten hierauf noch Besprechungen über Vereinsangelegenheiten.

Der **Schicksale polizeilicher Auflösung** verfiel nach etwa zweistündiger Dauer die öffentliche Versammlung der Kürschner, welche am Montag Grenadierstr. 33 stattfand. Die Tagesordnung war: 1. Abhandlung der Lohnkommission und Wahl einer neuen Lohnkommission. 2. Was für Forderungen stellt der Geselle an die Lohnbewegung? — Nachdem das Bureau gewählt war, erstattete Herr Zahnus das Referat zum ersten Punkt der Tagesordnung. Die Lohnkommission der Kürschner habe auf friedlichem Wege, ohne Streiks, eine Erhöhung des Lohnes um 1 bis 1,50 Mark wöchentlich herbeigeführt. Trotzdem hätten drei Personen fort und fort die Lohnkommission und besonders ihn (den Vorsitzenden der

Lohnkommission) geschmäht und verdächtigt. Die Lohnkommission sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie bei dem Zwiespalt, der unter den Kollegen jetzt herrsche, Ergründliches nicht mehr leisten könne; sie habe deshalb den Beschluß gefaßt in corpore abzudanken. Zur Disposition nahmen die drei Herren Bedemeyer, Stope und Berger das Wort, um darzulegen, daß sie erst, nachdem Herr Zahnus die ihm vom Fabrikanten Weismann angebotenen 100 Mark angenommen und es in diktorischer Weise durchgesetzt habe, daß die Preise für Waare zweiter Qualität in den Minimallohntarif aufgenommen worden sind, im Interesse der Arbeiter gegen Herrn Zahnus und gegen die Lohnkommission Opposition gemacht haben. Der Fabrikant Herr Hagelsberg erklärte, daß er Herrn Zahnus als einen Ehrenmann kennen gelernt und daß die Arbeiter einen besseren Leiter der Lohnbewegung nicht finden würden. Mehrere Redner stimmten diesem Urtheil bei, andere mahnten daran, daß persönliche Differenzen um der guten Sache willen bei Seite gesetzt werden müßten. Als Herr Renzel äußerte, man sei nur dagegen, daß der Vorsitzende sich lauten laße, wurde er durch Rufe des Unwillens unterbrochen. Dadurch fand der überwachende Polizeibeamte sich veranlaßt, die Versammlung „wegen Tumults“ für aufgelöst zu erklären.

Der **Fachverein der Drechsler, Knopfabriker und verwandten Berufsgenossen** beschloß in seiner letzten Versammlung, eine Vereinigung mit dem Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen anzubahnen und der neuen Vereinigung den Titel „Fachverein“ sämmtlicher in der Drechslerbranche arbeitenden Berufsgenossen zu geben. Nachdem wurden die Verhältnisse in der Leibholz'schen Knopfabrik und die Maßregelung einiger Kollegen besprochen. Auch wurde ein Antrag: für die gemäßigten Kollegen in den Knopfabriken zu sammeln einstimmig angenommen. Nachdem sich der Schriftführer Herr Sündermann die Mitglieder zur Versammlung des Vereins für materielle Interessen der Drechsler und Berufsgenossen zum Montag, 6. Juli, Kommandantenstraße 20, ein, ebenso das Mitglied Müller zu einer öffentlichen Versammlung am Mittwoch, den 1. Juli behufs seiner Rechtfertigung auf das „Eingefandt“ im „Berliner Volksblatt“ vom 24. Juni.

Die **öffentliche Versammlung der Berliner Steinträger und Bauarbeiter**, welche am Dienstag nach dem „Salon zum deutschen Kaiser“, Lothringersstr. 37, einberufen und sehr zahlreich besucht war, wählte in das Bureau die Herren O. Krennthal als 1., C. Wallenstein als 2. Vorsitzenden, und L. Steinberg als Schriftführer. Die Debatte über den ersten Punkt der Tagesordnung: „Die Lage unseres Streiks, und was hoffen wir von demselben“, wurde von Herrn Krennthal eröffnet und führte derselbe aus, daß der Streik durchaus günstig stehe und die Steinträger sich durch keine Schreckschüße, welche von den sogenannten „Lämslanonen“, d. h. der kapitalistischen Presse, abgefeuert werden, beläuben lassen werden. Dieselben werden nicht im Stande sein, auch nur die kleinste Preisreduktion zu verursachen, denn die von uns gegründete Organisation wird den Kampf dagegen aufnehmen und die Arbeiter werden auch als Sieger daraus hervorgehen. Es wurde noch erwähnt, daß in einer der letzten Sitzungen des Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister diese Herren das Verlesen des neuen Lohns in Heiterkeit verweigert und ihnen zu ironischen Bemerkungen Veranlassung gegeben habe, jedoch werden die Streikenden unbeeinträchtigt durch die gestellten Forderungen verharren. In demselben Sinne sprachen sich noch die Herren Haugl, Schilling, C. Krüger und A. Kranemann aus und forderten zur Ruhe und Einigkeit, sowie zum Einzeichnen in den „Fachverein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinträger“ auf, welches auch in großer Masse geschah. Nachdem noch verschiedene minder bedeutende Angelegenheiten erledigt waren, kam folgender von Herrn W. Gastmann gestellter Antrag zur Verlesung: „Mehrere hier Anwesende geben dem gewiß allseitig unterstützten Wunsch Ausdruck, daß die heute hier Versammelten zum Zeichen des Beileids und ehrenden Andenkens an einen edlen und uneigennütigen Mann, den am 21. Juni d. J. in Frankfurt a. M. verstorbenen treuen und begeisterten Anhänger der deutschen Arbeiterpartei Herrn Karl Höchberg von ihren Plätzen sich erheben. Karl Höchberg, welcher gleich nach Erlass des Sozialistengesetzes aus Berlin ausgewiesen wurde, hat stets treu zur Sache des Volkes gestanden und ist immer für das Gesamtinteresse und das Solidaritätsgefühl der Arbeiter auf das Wärmste eingetreten.“ Alle Anwesenden erheben sich. Sofort jedoch erklärte der überwachende Polizeibeamte auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes die Versammlung für aufgelöst und forderte zum Verlassen des Saales auf, welches auch in aller Ruhe geschah.

Eine **öffentliche Former-Versammlung**, von 500 Theilnehmern besucht, tagte im Salon zum deutschen Kaiser, Lothringersstr. 37, am Montag, den 29. Juni, und beschäftigte sich mit dem am 2. Male ausgebrochenen Streik in der Hartung'schen Gießerei. Das Verhalten des Herrn H. erfährt durch die Aussagen der zur Verhandlung abgeordneten Delegirten der Vereinigung deutscher Metallarbeiter sowohl, als auch durch die, von den aufs Neue zum Streik gezwungenen Formern eine drastische Beleuchtung. Die von dem Herrn eingegangenen Verpflichtungen, der von ihm unterzeichnete Kontrakt sowohl als auch die vereinbarten Tarife, sind durch ihn schon am zweiten Tage nicht innegehalten worden. Die auf diese Weise unzufrieden gemachten Formern vertheilten es sich nicht, daß diesen Maßregeln andere folgen würden und die von einem Meister dem Formern Paar gemachte Zustimmung, doch die Arbeit unter dem vereinbarten Tarif zu machen, ohne seinen Mitarbeitern davon etwas zu sagen, und die Drohung des Herrn Hartung, sofort 4 Mann zu entlassen, bewirkte, daß alle Formern ein Mann die Ungewissheit des Streiks, den jetzigen Zuständen bei der Arbeit vorzogen. Die Genossen Tobler und Gutzert unternahmen es, die Klagen der Arbeiter durch feststehende Thatsachen zu begründen, die Streikenden zu gegenseitigem, ruhigem Vorgehen, sowie Aushalten zu ermahnen und die Anwesenden zu opferwilliger Unterstützung aufzufordern. Folgende von Herrn Bolze gestellte Resolution gelangte zur einstimmigen Annahme. Die heute im „Deutschen Kaiser“ tagende öffentliche Former-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen der Redner einverstanden und verpflichtet sich, die streikenden Kollegen moralisch wie materiell so lange zu unterstützen, bis der Streik von der Metallarbeiter-Vereinigung Deutschlands als beendet erklärt ist.

In **Magdeburg** tagte am Sonnabend, den 27. Juni, im „Prinz Karl-Salon“ eine öffentliche Arbeiter-Versammlung, zu welcher nahezu 400 Personen erschienen waren. Die Tagesordnung bildete eine „Petition zum Arbeiterschutzgesetz“, welche von einer Kommission hiesiger Zimmerer entworfen worden ist; ein Exemplar des durch Druck vervielfältigten Schriftstücks wurde jedem Erschienenen zugestellt. Auf Antrag des Vorsitzenden, Herrn A. Schulze, erklärte sich die Versammlung mit Form und Inhalt der Petition einverstanden; es wurde beschlossen, sie abzuhändigen, nachdem die Unterschriften unter dieselbe zusammengebracht sein werden. Sodann erhielt als Referent das Wort Herr Schneid, welcher sich in eingehender Weise über die durch die Petition angestrebten Ziele, welche die Lage des Handwerker- und Arbeiterstandes verbessern sollen, verbreitete; als solche bezeichnete und erläuterte der Redner die Einführung eines gesetzlich geregelten Maximalarbeitstages und eines Minimallohnes, Abschaffung der Sonntagsarbeit, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken, die Regelung der Gefängnisarbeit, letztere in der Weise, daß der Staat nur für seine eigenen Bedürfnisse in den Gefängnissen produzieren darf, sowie in gleicher Weise die Regelung der Militär-Arbeiten. Zum

Schluss seines Vortrages meinte der Redner, daß bei der heutigen Zusammenkunft des Parlaments vorläufig keine Aussicht vorhanden sei, daß die in der Petition niedergelegten Ideen verwirklicht werden. Nach dieser Rede fand über denselben Gegenstand eine Diskussion statt, bei welcher sich alle Redner im Sinne des Referenten äußerten. Nachdem Unterschriftenbogen zur Petition ausgegeben und bestimmt worden war, daß in Kürze noch eine Agitationsversammlung abgehalten werden soll, wurde diese Versammlung geschlossen.

**Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fischer und anderer gewerblicher Arbeiter** (örtliche Verwaltungsstelle Berlin A., äußere Louisestadt). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß vom 1. Juli d. J. ab die Geschäfte des Ortsleiters Herrn Wih. Geiling, Raunungsstr. 72, Seitenstr. 1, übertragen sind. Derselbe ist zu sprechen an Wochentagen von 8—9 Uhr Abends, (Mittags von 12—1 Uhr nur für Krankenmeldungen), Sonntags Vormittags von 10—12 Uhr Adalbertstr. 16, part., bei Besuche. Auch ist der Bevollmächtigte Herr Hundt in den Sprechstunden anwesend. Gleichzeitig werden die Mitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß das neue Statut am 1. Juli d. J. in Kraft tritt, nach demselben können diejenigen Mitglieder, welche mit sechs Wochenbeiträgen im Rückstande sind, ausgeschlossen werden.

Eine **große Volksversammlung** findet am Donnerstag, den 2. Juli, Abends 8 Uhr, in Keller's Salon, Andreasstr. 21, statt. In derselben wird der Stadtverordnete Herr Herold Bericht erstatten über die Thätigkeit der Stadtverordneten-Versammlung, und werden deshalb ganz besonders die Wähler des 24. Kommunal-Wahlbezirks eingeladen.

Eine **öffentliche Versammlung** der Fabrik- und Bauarbeiter Berlins findet statt am Donnerstag, den 2. Juli, Abends 8 Uhr, in der Urania, Brangelstr. 9—10. T. D.: Wie verhält sich der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Bauarbeiter Berlins dem neu gegründeten Verein der Steinträger und Bauarbeiter gegenüber? Referent Herr S. Vast. Diskussion. Verschiedenes. Wegen der wichtigen Tagesordnung um recht zahlreichen Besuch gebeten.

Die **Delegirtenversammlung der Stellmacher** findet heute Mittwoch Abend 8 Uhr in Schäfers Lokal, Inselstr. 10, statt. Wichtige Tagesordnung.

**Demokratischer Verein.** Versammlung Mittwoch, 1. Juli, Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr, im Louisestädter Klubhaus, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1) Die Reform der Einkommensteuer nach demokratischen Grundfäden. 2) Das Verhältnis der Wähler zu den Abgeordneten. 3) Vereinsangelegenheiten.

## Vermischtes.

**Garibaldi-Denkmal.** In Perugia (Italien) soll demnächst eine Statue Garibaldi's errichtet werden, welche nach dem Willen der Väter der Stadt ein Kunstwerk ersten Ranges werden soll. Für die Kosten sind 25.000 Lire ausgeworfen. Nach dem Beschluß über die Statue soll die Figur selbst drei Meter hoch werden und aus Bronze gegossen sein. Der Sockel wird aus rothem Granit und in seinen Größenverhältnissen entsprechend der Figur selbst hergestellt.

**Ein Kollege.** Der Richter: „Sie gestehen also zu, daß Sie den Kallen Weinwand beim Kaufmann habert gestohlen haben?“ — Der Dieb: „Ja.“ — Der Richter: „Sie waren bei der Firma als Hausknecht angestellt?“ — Der Dieb: „Ja.“ — Der Richter (zum Protokollführer): „Schreiben Sie: „Ich war Hausknecht bei der Firma Habert.““ — Der Dieb: „Sä? Schau, schau! Und i hab' Ihna die ganze Zeit net g'leg'n.“

**Furchtbares Vergehen.** Diener: „Hier, gnädige Frau, ist das bestellte Bouquet.“ — Gräfin (den Diener misstrauisch betrachtend): „Sagen Sie einmal, Johann, Sie haben doch nicht etwa an den Blumen gerochen!“

## Kleine Mittheilungen.

Ueber das schon gemeldete Unglück auf Grube Duda, weiter schreibt man der „Frei. Ztg.“ aus St. Johann, 28. Juni: Zwischen 4 und 5 Uhr heute Nachmittags, gerade zur Zeit des Schichtwechsels, fand in den „Scallei-Schächten“ zwischen Dudaweiler und Sulzbach, eine Explosion schlagender Wetter statt. 13 Tode und ein Verwundeter, der bereits außer aller Gefahr ist, wurden zu Tage gebracht. — 5 oder 6 Bergleute befinden sich noch an dem Orte der Explosion, so daß also die Zahl der Verunglückten 18 oder 19 betragen wird. (Nach neueren Nachrichten beträgt die Zahl der Todten 17.) Die Explosion fand zwischen der 3. und 4. Tiefbaufohle, 350 Meter tief, statt. Der Verdanfener, welcher auf dem Hauptquartierlag 1., Flöz 12, sich befand, machte die erste Meldung von der Katastrophe. Bis zu ihm war die Explosion vorgebrungen; er sah nur einen schwachen Feuerchein, der ihm jedoch die Haare auf dem Kopfe versetzte. Er begriff sofort, daß ein Unglück passiert sein müsse, begab sich zu Tage und erstattete Bericht, der sich nachher leicht bestätigen sollte. Unter den Verunglückten befinden sich wieder 6 oder 7 verheiratete Bergleute mit zahlreichen Familien, ebenso 3 Pferdeträchte. Außer den Menschen sind auch zwei Pferde zu Grunde gegangen. Sofort nach der Anzeige begaben sich die Rettungsmannschaften, unter Leitung des Bergführers Heudter, an Ort und Stelle, jedoch waren die Nachschwaden so stark, daß man nur mit großer Vorsicht zu den Todten gelangen konnte. Die Zerstörung in der Grube ist verhältnismäßig gering, so daß eine größere Betriebsstörung nicht eingetreten ist. Die 13 Todten liegen im Todtenhause des Vazareth's in Sulzbach, dieselben sind theilweise stark verbrannt. Das Aussehen der Leichen ist ähnlich wie bei den zu Camphausen verunglückten Bergleuten. Es ist auch dieselbe Flözpartie, auf der das Unglück passierte, welche in ihrer Verlagerung das Kohlenlager von der Camphausen-Grube bildet. Zu Tage hat man von der Explosion nichts verspürt. Das Unglück hätte jedenfalls noch größere Dimensionen angenommen, wenn der Schichtwechsel bereits beendet gewesen wäre. Ueber die Ursache des Unglücks ist natürlich bis jetzt nichts bekannt. Wahrscheinlich wird auch wohl in diesem Falle, wie bei dem großen Unglück in Camphausen, die direkte Ursache der Explosion der Wetter unaufgeklärt bleiben.

Die **Jäger'schen Saardustpillen.** Aus Prag wird gemeldet: „Die Jäger'schen Anthropinpillen wurden theils gegen die verschiedensten Krankheiten, theils als diätetisches und kosmetisches Mittel anempfohlen. Nun hat aber die wissenschaftliche Untersuchung ergeben, daß diese Anthrovin- oder Haarpillen nur aus gewöhnlichem Zucker bestehen, dem kaum nachweisbare Mengen von Milchzucker beigemischt sein mögen; andere Stoffe aber konnten in denselben weder auf trockenem, noch auf nassem Wege nachgewiesen werden. Der Erzeuger dieser Pillen, Dr. Gustav Jäger, bedient sich in einer erläuternden Broschüre des biblischen Ausdruckes, daß der Quardust zur Erzeugung einer größeren Wirkung in den Pillen verdrängt ist, als wenn ein Haar in den Bodensee gefallen wäre. Trotzdem aber, daß diese Pillen keine Heilwirkung haben können und aus verthlohen Stoffen gemacht sind, sollen dieselben theuer (ein kleines Gläschen um 65 Kr.) verkauft werden. Da nun deren Heilsubstanz in qualitativer und quantitativer Hinsicht nicht erkennlich ist und sich jeder Kontrolle entzieht, so dürfen diese Pillen überhaupt nicht feilgehalten und verkauft werden. In Folge dessen hat das k. k. Ministerium des Innern sämtlichen Statthaltereien eröffnet, daß diese Pillen, nachdem deren Heilsubstanz in qualitativer und quantitativer Hinsicht nicht er-

kenntlich ist und sich jeder Kontrolle entzieht, überhaupt nicht (also auch nicht in Apotheken) feilgehalten und verkauft werden dürfen.

**Rhino, 27. Juni.** (Blitzschläge.) Der Arbeiter Schulz wurde gestern Nachmittag auf einer Wiese beim Grasmähen vom Blitz getroffen und war auf der Stelle todt. Ferner hat der Blitz in nächster Nähe einige weidende Kühe erschlagen und mehrere Bäume zertrümmert. — Auf der benachbarten Kolonie Groß-Derschau schlug der Blitz zündend in das Wohnhaus des auf Reisen befindlichen Handelsmannes Schröder, tötete die Frau desselben, welche noch im Wochenbette lag und legte das Haus nebst dem angrenzenden Stall in Asche. — Ebenso hat der Blitz ohne zu zünden den Stöllner Kirchthurm getroffen, das Dach der Kirche zerschlagen und auch die Orgel arg beschädigt. — In Witle wurden gestern auf der Weide 2 Ferkel des Bauern Koller vom Blitz getödtet. Eine dritte wurde beläut, hat sich jedoch wieder erholt.

**Bestrafter Denunziant.** Der Grenzaufseher Dehtrich, der einen Zollbeamten wegen Majestätsbeleidigung denunziert hatte, ist als Denunziant zu sechs Monaten Gefängnis und einem Jahr Ehrverlust verurtheilt und sofort verhaftet worden.

**Neues über den untergegangenen Dampfer „Italia“.** Eine Depesche aus Lima übermittelt Details über den bei Comas in Peru stattgehabten Schiffbruch des italienischen Dampfers „Italia“. Von den an Bord befindlich gewesenen Personen werden 70 vermisst; wie man weiß, sind bis

jetzt nur 8 Passagiere gerettet worden. Von der Mannschaft des Dampfers ist nur ein einziges Mitglied ertrunken. Die Katastrophe wird den falschen Befehlen des dritten Steueremanns zugeschrieben, der seitdem Selbstmord verübt hat.

### Literarisches.

**Afrika.** Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Mit 300 Illustrationen hervorragender Künstler, 18 kolorirten Karten etc. (In 30 Lieferungen à 30 Kr. — 60 Pf. — 80 Cts. — 36 Kop.) A. Hartleben's Verlag in Wien. Von diesem Werke liegen nun weitere sechs Lieferungen (13 bis 18) vor, welche den sogenannten „ägyptischen Sudan“, Aethiopien, Ägypten und einen Theil des Saharagebietes umfassen. Mit Ausnahme des letzteren, sind es lauter Territorien, welche, neben dem Kongogebiete, dormalen zu den aktuellsten des afrikanischen Erdtheiles zählen. Dieser Aktualität entsprechend, entrollt der Verfasser ausführliche Schilderungen von der religiös-sozialen Bewegung unter der Regide des „Mahdi“ Mohammed Achmed von Dongola, von den Verhältnissen in Aethiopien und den europäischen Besitzergewinnungen an der Küste des rothen Meeres und außerhalb der Straße von Babel Mandeb. Die nicht sehr rosigten Mittheilungen über Obof, Assab, Julab, Beilul — neuerdings vielgenannte Punkte — dürften in weitesten Kreisen Interesse erregen. In den Schilderungen Ägyptens, zumal der Chalifenstadt Kairo, entrollt

sich ein farbenprächtiges Stück Orient, und man erkennt unschwer, daß der Autor hier in seinem eigentlichen Elemente sich befindet und seine auf persönlichen Erfahrungen beruhende Lokalkenntnis in umfassender und interessanter Weise verwerthet. Vielleicht nicht minder werthvoll ist das geographische Bild von der Sahara, von dem so viele irthümliche Vorstellungen im Schwang sind. Die Darstellung ist fesselnd und lichtvoll; in knapper Form wird vorzügliche Orientirung über die merkwürdigen Verhältnisse in der großen afrikanischen Wüste geboten. Besondere Beachtung verdient die Abhandlung über das „Saharameer“, d. h. über das Inundations-Projekt der algerisch-tunesischen Schottdpression, welches zu Zeiten so viel Staub aufgewirbelt hat, indeß technisch fast unausführbar ist und wirtschaftlich keinen Nutzen versprechen würde. Karten und Bilder unterstützen den Text der vorliegenden sechs neuen Lieferungen in sehr instruktiver Weise.

### Briefkasten der Redaktion.

**Schuhmacher.** Ein Abonnent fragt bei uns an, wo sich die hiesigen Zahlstellen der „Central-Kranken- und Sterbefälle der Schuhmacher“ befinden. Da uns dieselben nicht bekannt sind, so ersuchen wir den Ortsvorstand der Kasse, uns die Adressen zukommen zu lassen.  
P. A. 100. Sie haben Recht, es muß statt 29. Lebensjahr 30. Lebensjahr heißen.

### Theater.

**Velle-Alliance-Theater.**

Heute: Großstädtisch.

**Neues Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.**

Heute: Der Großmogul.

**Walhalla-Operetten-Theater.**

Heute: Nanon.

**Ostend-Theater.**

Heute: Das Weib der Sünde.

**Central-Theater.**

Alte Jakobstraße 30. Direktor: Wd. Ernst.

Heute: Hamburger Leiden.

Zu dem Ball, der zum Besten der Familie des schon seit vier Jahren kranken Knopfmachers Otto Brandt veranstaltet war, hatten sich doch sieben Knopfmacher eingefunden, die anderen Herren **glänzten** durch Nichterscheinen. Allen Respekt vor ihrem Wohlthätigkeits Sinn!  
1512] Achtungsvoll  
Athleten-Club „Süd-Ost“.

## Große öffentliche Versammlung der Schmiede Berlins

am Mittwoch, den 1. Juli,  
in Keller's Lokal, Andreasstraße Nr. 21.  
1515] Die Lohnkommission.

Donnerstag, den 2. Juli, Abends 8 Uhr,  
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79  
**Arbeiterinnen-  
Bereins-Versammlung.**

Vortrag des Herrn Gutzeit über Kindererziehung.  
Fragekasten. Gäste haben Zutritt.  
E. Ihrer, Schriftführerin.

## Große Versammlung sämmlicher Schneider Berlins

Donnerstag, den 2. Juli cr., Abends 8 1/2 Uhr,  
im Deutschen Vereinshaus, Wilhelmstr. 118

Tagesordnung:  
Wie bezahlt Herr Hugo Bernaer (Leipzigerstr. 130) die Arbeit für den Offizier-Verein und wie behandelt der erste Schneider der Firma, Herr Lemke, die Arbeiter? Probearbeit wird vorgelegt werden. Die Herren Hugo Bernaer, Lemke, sowie das Direktorium des Offizier-Vereins werden brieflich eingeladen.  
Sämmliche Schneider Berlins werden eingeladen, zu erscheinen.  
1513  
Der Einberufer. L. Pfeiffer.

## Ortskrankenkasse des Zimmerergewerbes. General-Versammlung

am Sonntag, den 12. Juli cr., Vormittags 10 Uhr,  
im Lokale Linienstraße 8 bei Siemund.

Tagesordnung:  
Statutenänderung.  
Nur die zeitigen Vertreter haben Zutritt und sind hiermit eingeladen.  
Der Vorstand. Weniger.

## Gr. Arbeiter-Versammlung Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr, in Sanssouci, Kottbusserstraße 4a,

Tagesordnung:  
Die Angriffe des Herrn Schmädde gegen die Person des S. Müller.  
Um zahlreichem Besuch bittet  
1509  
Der Einberufer.

Siebenzigsten:  
**Das Elend der Philosophie.**  
Antwort auf Broudhons „Philosophie des Elends“.  
Von  
**Karl Marx.**  
Mit einem Vorwort von Friedrich Engels.  
Preis Mark 3,50.  
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.

Neben einer reichen Auswahl hochfeiner moderner Kleiderstoffe zu bekannt billigen Preisen sind folgende Serien

## Kleiderstoffe bedeutend billiger

zum gänzlichen Ausverkauf gestellt.

Wäsche Catune in großer Auswahl jetzt 30 Pf.  
Wäsche bedruckte Baumwollstoffe, Meter 30, 40 u. 50 Pf.  
Kaschmire Diagonale für solide Hauskleider, Meter jetzt 30 Pf.  
Belle Wollstoffe, gutes Straßkleid, früher Meter 1 Mk., jetzt 50 Pf.  
Beige Croisé in ganz reiner Wolle, in allen schönen Farben, zu Haus- und Straßenkleidern, Mtr. 50 Pf.  
Beige doppelt, also 110 Centimeter breit, ganz kräftige Waare, Mtr. 1 Mk.  
Einfarbige, doppelt, breite Cachemires in allen schönen Farben, früher Meter 2 Mk. 50 Pf., jetzt Meter 1 Mk. 35 Pf.

**Sielmann & Rosenberg,** Kommandantenstrasse,  
Ecke Lindenstr.

Cattun-Morgenröcke in großer Auswahl 2, 2,50, 3 bis 6 Mk.

en gros. **Caffee, Wein und Delicatessen** en detail.

Nach ausserhalb von 15 Mk. an franco.

## Martin Jankier, Berlin SO., Admiralstraße 40

am Kottbusser Platz (frühere Linde.)

## August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

## Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete

## Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin

(Eingetragene Genossenschaft)  
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe. Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.  
Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.  
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Die der Frau Schür zugedachte Beleidigung nehme ich zurück.  
[1511] Frau Schernig.

**H. Scharnow** wohnt vom 1. Juli 1885 ab Schwedterstraße 5, 2. Hof I., Berlin N.  
[1514]  
Die Lohnkommission der Schmiede Berlins.

## 8600 elegante Jaquet- und Rock-Anzüge, Mode 1885, (neu und wenig getragen) von 10, 12, 15—30 Mark. 5000 Sommer-Paletots in allen Farben, jetzt für 8, 10, 15—25 Mk. (Bracht-Exempl.) Tuch- und Kammgarn, Salon- und Geh-Röcke für den 4. Theil des Werthes. Hosen von 4 Mk. an, Röcke 4,50 an, Leinen- u. Dress-Anzüge auch f. Anab. Lüstre-Jaquets, weiße Westen, alles spottbillig. Für corpulente Personen jeder Figur passende Sachen. Hochlegante Damen-Sommer-Mantelets u. Mäntel, sowie gold. u. silb. Uhren.

## Selbstunterricht

in der  
einfachen und doppelten kaufmännischen  
**Buchführung**  
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems  
auf  
doppelten Buchmethode  
von  
**C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaft**  
Preis Mk. 1,50.  
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“  
Zimmerstraße 44.

Allen Freunden, Bekannten und werther Nachbarschaft empfehle mein  
1289  
**Weiß- und Bairisch-Bierlokal.**  
1289  
Berm. Kiewald, Frankfurter Allee 143.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.

## Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.  
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.  
Echt Norddeutscher Rautabak.